

Amts- und Anzeigebblatt

für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließlich des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstützengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sofa, Unterstützengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag. Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Sernsprecher Nr. 210.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Nr. 238

60. Jahrgang.

Sonntag, den 12. Oktober

1913.

Abendschule für weibliche Handarbeiten.

Der Unterricht in der Abendschule für Frauen und Mädchen beginnt wieder

Montag, den 13. Oktober 1913.

Der Unterricht verfolgt den Zweck, Frauen und konfirmierten Mädchen, die den Tag über durch Erwerbsarbeit in Anspruch genommen sind, abends Gelegenheit zur Erlernung der notwendigen weiblichen Handarbeiten zu geben oder sich in der Ausführung schwieriger Arbeiten zu vervollkommen.

Der Unterricht findet wöchentlich zweimal, und zwar **Montags** und **Donnerstags** abends 8—10 Uhr statt und umfasst:

„Zuschneiden und Nähen, Ausbessern und Stopfen von Wäsche und Bekleidungsgegenständen und Herstellung einfacher Kleider.“

Für den Unterricht sind monatlich 50 Bfg. im voraus zu bezahlen. Das erforderliche Material ist mitzubringen.

Der Unterricht findet statt in der alten **Bürgerschule**, Zimmer Nr. 5.

Stadttrat Eibenstock, den 10. Oktober 1913.

Dem Dienstmädchen Valoska Roma Seidel

ist an Stelle eines verloren gegangenen Dienstbuchs ein neues Dienstbuch ausgestellt worden.

Um Mißbrauch zu verhüten, wird dies hiermit bekannt gemacht.

Stadttrat Eibenstock, den 10. Oktober 1913.

Nachdem die Hauslisten den Beteiligten zugestellt worden sind, haben die Hausbesitzer oder deren Stellvertreter diese unter genauer Beachtung der vorgegedruckten Anleitungen auszufüllen. Der maßgebende Tag für die Ausfüllung ist der **12. Oktober**. Es sind alle **genehmigten Personen** aufzuführen, die am 12. Oktober im Hause gewohnt haben.

Die Hauslisten sind bei Vermeidung einer Geldstrafe bis zu 50 M. spätestens bis zum **18. Oktober** er. im Rathaus und zwar:

für die Ortslisten Nr. 1—140ⁱ im Zimmer Nr. 11,

141—300^b : : : 5,

301—473 : : : 3

abzugeben.

Die Abgabe hat durch den Hausbesitzer selbst oder durch solche Personen zu geschehen, die über etwaige Fragen in Bezug auf die in der Liste enthaltenen Angaben genügende Auskunft zu erteilen vermögen.

Bemerkte wird noch, daß mangelhafte und unvollständige Angaben in den Hauslisten die in den Vorbemerkungen unter D der Hauslisten angeführten Nachteile nach sich ziehen. Schönheide, den 11. Oktober 1913.

Der Gemeindevorstand.

Die Verzeichnisse der in den Gemeinden Schönheide und Schönheiderhammer wohnhaften Personen, welche zu dem **Schöffennamte** und zu dem **Geschworenenamte** berufen werden können, werden vom **11. Oktober** dieses Jahres ab eine Woche lang zu Jedermanns Einsicht ausgelegt werden und zwar das Verzeichnis für Schönheide im Rathaus daselbst, Zimmer Nr. 10, dasjenige für Schönheiderhammer an Expeditionsstelle des Gemeindevorstandes daselbst.

Einsprüche gegen die Richtigkeit und Vollständigkeit der Listen sind innerhalb angegebener Zeit schriftlich oder mündlich zu erheben. Die diesbezüglichen Gesetzesvorschriften sind am Anschlagbrett der Gemeindeämter ersichtlich.

Schönheide und Schönheiderhammer, am 9. Oktober 1913.

Die Gemeindevorstände daselbst.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

Der Reichskanzler auf der Rückkehr nach Berlin. Der Reichskanzler verließ Vindobona am Freitag nachmittag nach dreitägigem Jagdaufenthalt und traf abends in München ein, um sodann nach Berlin weiterzureisen, wo er Sonnabend früh eintraf.

Der Herzog von Cumberland unterstützt die Welfenpresse nicht. Auf Grund guter Ermittlungen erklärte der Berliner Korrespondent der „Kölnischen Zeitung“ zu der Anspielung, als ob der Herzog von Cumberland die „Deutsche Volkszeitung“, das hannoversche Organ der Welfenpartei, bis zum heutigen Tage mit jährlich 20- bis 25000 Mark unterstützt habe, daß diese Behauptung durchaus irrig sei. Tatsächlich hat der Herzog von Cumberland seit den neunziger Jahren seit der Zinsauszahlung des Welfenfonds der Welfenpresse keine materielle Unterstützungen mehr zugewandt.

Frankreich.

Deutsche Arbeiter aus Frankreich ausgewiesen. Wie aus Soissons, Département Aisne, gemeldet wird, wurde die Ausweisung von 10 deutschen Arbeitern verfügt, die bei dem Bau der Militärbarakken bei Soissons beschäftigt waren. Ein von dem Bauunternehmer angestellter deutscher Geometer wurde infolge des von der Lokalpresse gegen seine Tätigkeit erhobenen Einpruchs entlassen.

England.

Die englische Regierung und der Hungerstreik. Der Minister des Innern veröffentlichte eine Erklärung, daß die Anhängerinnen des Frauenstimmrechts, Mary Richardson und Rachel Peace, die in der letzten Woche des Hampton-Haus bei London in Brand gesteckt haben und im Gefängnis die Nahrung verweigern, nicht auf Grund des Gesetzes, das Fastentilgung bei Nahrungsverweigerung vorschreibt, in Freiheit zu setzen seien, weil ihre Freilassung gefährlich sein würde. Die Fastentilgung bei Nahrungsverweigerung könne künftighin nur bei leichter Verbrechen in Betracht. Die Beamten der Gefängnisanstalt haben die Anweisung erhalten, eine zwangsweise Ernährung durchzuführen.

Spanien.

Poincarés Abschied von Spanien. Am Freitag morgen um halb zehn Uhr kam der Hofsonderzug mit dem König und dem Präsidenten Poincaré in Carthagena an. Der Präsident wurde von der gesamten Bevölkerung lebhaft begrüßt. Der Präsident begab sich dann an Bord des französischen Kriegsschiffes „Diderot“, während König Alfons an Bord des spanischen Kriegsschiffes „España“ ging. Gegen 11 Uhr stieg Poincaré dem König auf der „España“ einen Besuch ab und um 1 Uhr begaben sich die bei-

den Staatsoberhäupter auf den „Diderot“, wo das Frühstück eingenommen wurde. Am Schluß dieses Frühstückes sollten die Abschiedstoaste gehalten werden. Der Wortlaut dieser Toaste war den Zeitungen offiziell vorher mitgeteilt worden; im letzten Augenblick traf jedoch ein Telegramm ein, in dem gebeten wurde, die Toaste zurückzuhalten, da der Wortlaut in einigen Punkten abgeändert werden sollte.

Som Balkan.

Der serbische Vormarsch in Albanien. Die „Südbalkanische Korrespondenz“ meldet aus Belgrad: Hier eingetroffenen Informationen zufolge, haben die serbischen Truppen in Verfolgung der aufständischen Albanesen die neue Grenze an mehreren Punkten seit dem 10. dieses Monats überschritten, und sind fünfzehn bis zwanzig Kilometer auf albanischem Gebiet vorgedrungen. Es ist nicht bekannt, ob die soweit vorgedrungenen Detachements bereits den Rückmarsch angetreten haben. Von der Regierung nachstehender Seite wird auch von der Beschaffung strategischer wichtiger Punkte längs der serbisch-albanischen Grenze gesprochen.

Der türkisch-bulgarische Geheimvertrag. In Konstantinopel gilt die Lage immer noch als ungelöst. Die Gerüchte über geheime Bündnisverträge mit Bulgarien wollen nicht verkommen. Nach einem dieser Abkommen hätte Bulgarien den eo. Durchmarsch der türkischen Truppen durch bulgarisch-makedonisches Gebiet im Falle einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Griechenland konzessiert. Was daran wahr ist, wird die Zukunft zeigen. Jedenfalls aber gilt die verlängerte Anwesenheit von General Sawow und Ratschewitsch als etwas besonderes und man nimmt daher an, daß die geheimen Abmachungen noch nicht vollständig perfekt sind.

Amerika.

Vernichtung einer Kolonne mexikanischer Bundesstruppen. Die „Times“ melden aus Mexiko vom 8. Oktober: Infolge eines schrecklichen Mißgriffes ist eine Kolonne der Bundesstruppen durch kombinierte von Norden und Westen kommende Streitkräfte der Rebellen zwischen Torreón und Durango überwältigt und so gut wie vernichtet worden. Die Stadtregierung von Torreón beschloß, diese wichtige strategische Stellung zu räumen und sich nach Tracy Aubert, etwa achtzig Meilen östlich, zurückzuziehen. Es herrscht allgemeine Besorgnis für Torreón. Man erwartet, morgen detaillierte Nachrichten geben zu können. Die Stadt Mexiko ist äußerst ruhig. Weiter melden die „Times“ aus Mexiko vom 9. Oktober: Die Einnahme von Torreón wird bestätigt. Es wird berichtet, daß in Torreón Deutsche und Spanier von den Rebellen missachtet worden sind.

China.

Ein Mordanschlag auf Juanschi-Lai. Der Chef der berittener Polizei, Chua, ist am Mittwoch verhaftet worden. Bei einer Durchsichtung

seiner Wohnung wurden eine Anzahl Wertpapiere gefunden. Chen gestand ein, daß die Rebellen des Südens ihn belohnten hätten, einen Mordversuch auf Juanschi-Lai zu unternehmen. Er war dadurch in Verdrach geraten, daß er versuchte, sich für die am Freitag stattgefundenen Feierlichkeiten einen Platz in der Nähe Juanschi-Lais zu sichern.

Japan.

Fürst Katjura gestorben. Fürst Katjura ist am Freitag gestorben. Seit Donnerstag abend wurde er durch Einspritzungen am Leben erhalten, um allen Genres den Abschied von ihm zu ermöglichen. — Katjura, der zurzeit bedeutendste der altjapanischen Staatsmänner, ist im Jahre 1847 in Chosju geboren. Er focht in jungen Jahren gegen die Tokugawa Schogune und in den Restaurationskämpfen und studierte auf eigene Kosten dann Militärwissenschaften in Berlin von 1869 bis 1873. Seit jener Zeit datiert seine neue Bewunderung für Deutschland, das er wiederholt als seine zweite Heimat bezeichnet hat. Im Jahre 1847 wurde er zum Hauptmann befördert, im Jahre 1875 bis 1878 war er als Major Militärattaché in Berlin. Im Jahre 1901 bildete er als Ministerpräsident sein erstes Kabinett. Unter ihm wurde dann das englisch-japanische Bündnis abgeschlossen und der russisch-japanische Krieg geführt. Der Unwille über den Friedensschluß in Portsmouth stürzte sein Ministerium. Doch bildete späterhin Katjura noch drei Ministerien.

Derliche und sächsishe Nachrichten.

Eibenstock, 11. Oktober. Recht tröstlich hatte die vorgestrige Wettervorhersage böige Westwinde und die gestrige Nordwestwind propheszeit. Das waren gerade keine glücklichen Ausichten für den morgigen Sonntag, für den uns doch der Besuch des Zeppelinluftschiffes „Sachsen“ zugesagt war. Hätten wir Westwinde behalten, und wären sie gar noch böig gewesen, so hätten wir auf die Ankunft hier wohl vergeblich warten können, da dann der Lentballon gerade den gefährlichsten Gegenwind gehabt haben würde, u. die Fahrt kaum angetreten sein dürfte. Nicht sonderlich hoffnungsvoll sah auch gestern der Himmel aus, der ein sehr mürrisches, trübenleuchtendes Gesicht machte. Zu aller Freude hat sich aber in letzter Nacht ein Witterungsumschwung bemerkbar gemacht, und bei fast völliger Windstille lacht uns strahlender Sonnenschein entgegen. Daß hier und in dem ganzen von der Fahrt betroffenen Gebiet eine Fortdauer der nun eingetretenen Witterung gewünscht wird, darf man füglich wohl ohne großes Risiko zu behaupten wagen; denn wer möchte nicht gern mit eigenen Augen den Beherrscher der Luft gesehen haben. Da das Zeppelin-Luftschiff in Schwarzenberg um neun Uhr vormittags landet und dann vielleicht nach einer halben Stunde — in welcher der Passagierwechsel vorgenommen sein kann — zum Weiterfluge nach hier aufsteigt, dürfte es hier, günstige Wind-

richtung vorausgesetzt, möglicherweise um 10 Uhr schon eintreffen. Man wird also gut tun, frühzeitig Ausschau zu halten, und eventuell lieber ein bißchen länger zu warten, als den günstigen Augenblick ganz zu verpassen. Sowie das Luftschiff hier vom Bielhaus aus am Horizont bemerkt werden wird, wird von der hiesigen Schützen-Gesellschaft e. B., vom Bielhaus aus das Infanteriekommando durch einen Böllerschuss den Einwohnern bekannt gegeben.

Dresden, 10. Oktober. Bei der heutigen Reichstagsersatzwahl im 4. sächsischen Reichstagswahlkreis Dresden-Neustadt erhielten Dr. Hartmann (Luz.) 14 038, Dr. Klöppel (fortschrittl. Volkspartei) 11 024 und Bud (Soz.) 31 150 Stimmen. Bud ist somit gewählt.

Leipzig, 10. Oktober. Der am Tage der Völlerschlacht bei Leipzig geborene Wagner Saemann in Ostorf bei Balingen in Württemberg wird, wie gemeldet wird, am 18. Oktober den Einweihungsfeierlichkeiten des Völkerschlachtdenkmal's bei Leipzig beiwohnen. Dem Hundertjährigen wird einer der besten Plätze zur Verfügung gestellt, auch wird er vom Denkmalskomitee, an dessen Spitze Seine Majestät der König steht, bewirtet werden.

Meerane, 10. Oktober. Der 24jährige Handlungsgehilfe Volgt schied am Abend seiner Verlobung in bester Stimmung von seiner Braut und der Festgesellschaft. Am nächsten Morgen fand man ihn erhängt in seinem Zimmer auf. Die Ursache des Selbstmordes, der zweifellos vorliegt, ist in völliges Dunkel gehüllt.

Erfenschlag, 10. Oktober. Die Kunststoffsabrik von Grünig u. Köppler wurde durch einen Brand, der infolge Explosion eines Petroleumbehälters entstand, völlig in Asche gelegt.

Flauen, 10. Oktober. Im Hinterhaus eines Grundstücks am Neustädter Platz geriet der Klempnergehilfe Alfred Friedrich beim Löten mit der Lötlampe leicht brennbaren Gegenständen zu nahe. Es entstand ein Brand, durch den der Gehilfe so schwere Brandwunden erlitt, daß er auf seiner Ueberführung ins Krankenhaus verstarb.

Auerbach, 10. Oktober. Auf der Staatsstraße von Schneeberg nach Stützgrün-Rothkirchen ist gestern abend der Zug am Ueberzuge der Straße mit dem Günnel'schen Brauereigericht aus Werneßgrün zusammengestoßen. Der Wagen wurde zertrümmert, die Lokomotive beschädigt. Das Unglück wurde dadurch herbeigeführt, daß der Gechirrführer Scheller infolge des Sturms und des Geräusches der klappernden Bierflaschen das Gerannehen des Zuges überhört hat.

Reichenbach im Vogtl., 10. Oktober. Heute vormittag geriet der fünfzig Jahre alte Weichenwäuter Helmig auf dem oberen Bahnhofe zwischen zwei rangierenden Wagen und wurde gerädert. Er ist Vater von zehn Kindern.

2.ziehung 5. Klasse 164. Königl. Sächs. Landes-Lotterie gezogen am 9. Oktober 1913.

100 000 M. auf Nr. 45697, 50 000 M. auf Nr. 102941, 10 000 M. auf Nr. 95038, 5 000 M. auf Nr. 80 22561, 108785, 3000 M. auf Nr. 5382 5321 6298 12400 25967 28862 38899 43889 43893 4646 53964 54552 52390 53890 62771 74455 79154 85397 88802 94576 100265 102690.	2000 M. auf Nr. 4417 7727 11558 30125 29099 35177 46332 47415 58800 60949 63067 66478 68766 68798 78712 84596 86426 88762 91250 100682 105060 106829 107987 109970.	1000 M. auf Nr. 3942 5456 9077 20222 21099 23007 23278 24115 28424 29459 29767 30050 31271 32467 33897 34834 35707 38640 40992 41036 44150 48307 50290 54012 56565 58583 60690 62487 62482 63821 64896 66538 73902 74559 76037 77810 77890 77632 78738 85103 86228 90060 91588 96798 98938 101454 104225 105068.	500 M. auf Nr. 1698 2145 2819 7395 9308 15169 17308 25645 26121 30347 37048 37070 37183 38520 38751 40182 43417 43828 45118 45549 47268 47829 49408 51850 55238 58148 58354 58941 59005 61896 62789 63061 64029 65400 65554 68398 71138 71798 71935 72019 73429 74896 76819 78027 80616 82643 82818 91487 93228 95877 96289 96696 96768 108119 108404 104661 106532.
--	---	--	--

Amthlicher Bericht über den öffentlichen Teil der 12. Sitzung des Gemeinderats zu Schönheide vom 26. September 1913.

- Nach Kenntnisnahme von verschiedenen Mitteilungen genehmigte der Gemeinderat die Vorschläge des Bauausschusses in Sachen:
 - Baugesuch des Herrn Hemming, Errichtung eines Willengebäudes betr.;
 - Erklärung des Herrn Hemming, Einziehung eines Teiles des öffentlichen Weges, Flurstücks-Nr. 48, betr.;
 - Schleusenanlage in der Fabrikschiffahrt betr.;
 - Baugesuch des Herrn Seidel 90 h, Neubau eines Schuppens betr.;
 - Baugesuch des Herrn Kunzmann, Errichtung eines intermunicipalen Schuppens betr.;
 - die im Jahre 1914 auszuführenden Begebauarbeiten betr.;
- Von einer Zuschrift des Direktoriums des Vereins Sächsischer Gemeindebeamten, mit welcher um Abordnung von Gemeindebeamten zu dem in Leipzig stattfindenden Hochschulkursus ersucht wird, wurde Kenntnis genommen. Der Gemeinderat beschloß, von der Abordnung eines Beamten zurzeit abzusehen, da dies die gegenwärtigen Verhältnisse nicht zulassen.
- Ebenso wurde Kenntnis genommen von einer Einladung des Vereins sächsischer Heimatforscher zur Teilnahme an einem in Leipzig stattfindenden Kursus für Wohnungsfrage.
- Um die Wiederkehr des 100jährigen Gedenktages der Völkerschlacht bei Leipzig auch in der hiesigen Gemeinde würdig zu begehen, ist beschließt, am Vormittag des 18. Oktober 1913 einen öffentlichen Schulaktus und abends einen öffentlichen Kommerz im Hotel Schwan abzuhalten. Der Gemeinderat nahm hieron Kenntnis und beschloß, bei hiesiger Verwaltung an diesem Tage die Diensträume zu schließen.
- Von Herrn G. F. Baumann sen. hier sind der Gemeinde mehrere Bände Gedichte des von Schönheide stammenden August Friedrich Nibel mit einer Widmung überreicht worden. Der Gemeinderat erklärte sich zur Annahme dieser Bücher bereit und sprach Herrn Baumann sen. für die Ueberweisung dieser Bücher Dank aus.
- Von den Gemeinden Schnarrtanne und Vogelsgrün ist bei der Königl. Amtshauptmannschaft Auerbach die Einreichung einer Petition um Einführung des Kraftwagenverkehrs durch Schönheide über Schnarrtanne-Vogelsgrün nach Auerbach angeregt worden und es hat sich der hiesige Gemeinderat zu erklären, ob die Gemeinde Schönheide die Petition unterstützen und einen anteiligen

Garantiebeitrag zeichnen werde. Der Gemeinderat sah sich nicht in der Lage, dieser Petition beizutreten, weil die Gemeinde Schönheide an sich schon durch den Besitz auf Erhebung von Wegebaubeträgen große Nachteile haben würde und sich nicht noch weitere Lasten hinsichtlich des Garantiebeitrags auferlegen kann.

- Der Abschreibung des Flurstücks Nummer 487 stimmte der Gemeinderat als unbedenklich zu.
 - Kenntnis wurde genommen von einem Angebot über Lieferung vorchristmännlicher Wählurnen. Die Anschaffung wurde für später in Aussicht genommen.
 - Es wurde beschlossen, für die Gemeindevverwaltung von Herrn Armin Stopp, hier, eine neue Schreibmaschine, System „Continental“, zu beschaffen und von demselben ein Angebot über einen Vereinfachungsapparat beizuziehen.
- Im Anschlusse hieran fand eine nichtöffentliche Sitzung statt.

Neues von der Wünschelrute.

Seitdem vor nunmehr sieben Jahren der Geheime Bauat Franzius für die Wünschelrute eintrat und an Hand einer langen Reihe beglaubigter Beispiele nachwies, daß sie keine abergläubische Spielerei, sondern ein brauchbares Werkzeug sei, ist die Frage der Wünschelrute nicht mehr zur Ruhe gekommen. Es darf heute als sicher gelten, daß gewisse, nervös empfindliche Personen unterirdisches stichendes Wasser mit Hilfe einer einfachen gabelförmigen Rute, die sie an den Gabelzinken halten, sicher anzeigen.

Nachdem durch das Vorgehen von Franzius einmal der Damm gebrochen war, ist das neue Gebiet gleichmäßig weiter durchforscht worden, und in den letzten Monaten hat besonders die Zeitschrift des Bergins der Gas- und Wasserfachmänner in Desterreich-Ungarn das gesamte Material aus den verschiedenen Ländern zusammengetragen. Im folgenden mag einiges davon zusammengestellt werden, und zwar sollen solche Experimente angeführt werden, die von der Mehrzahl der Leser ohne allzu große Schwierigkeiten wiederholt werden können.

Zu den Versuchen mit der Wünschelrute braucht man einen Rutengänger, eine Rute und unterirdische Wasserläufe. Am einfachsten von diesen drei Dingen ist die Rute zu beschaffen. Man braucht nur von irgendeinem Strauch einen gabelförmigen Zweig zurechtzuschneiden, so daß die Gabelzinken zwei Zentner von etwa 25 Centimeter Länge und gut Bleistiftstärke besitzt, und einen gemeinschaftlichen Gabelstiel von entsprechender Stärke und etwa 15 bis 20 Zentimeter Länge. Dabei kommt es durchaus nicht auf die Art des Holzes an, und es ist auch vollkommen gleichgültig, ob die Rute geschält oder ungeschält benutzt wird. Bei den Versuchen nimmt der Rutengänger die beiden Gabelzinken in die beiden Hände, hält die Gabel mit dem Schaft vor sich her, ein klein wenig über die horizontale Ebene nach oben gerichtet, und zieht die Gabelzinken leicht auseinander. Bei dieser Handhabung ist die Rute das, was sie sein soll, nämlich ein empfindlicher mechanischer Anzeiger, der auf alle unwillkürlichen Muskelzuckungen des Rutengängers, auch auf ganz schwache und diesen selber kaum bemerkbare, mit einem kräftigen Ausschlag reagiert.

Zweitens braucht man einen Rutengänger. Daraus nicht jede Person ist dafür geeignet. Wie bereits gesagt, muß eine gewisse nervöse Reizbarkeit vorhanden sein. Leute, die beispielsweise bei Gewittern unruhig werden, pflegen auch brauchbare Rutengänger zu sein. Leute, die einen guten Appetit mit einem gewissen Schlaf und einem gehörigen Plegema verbinden, werden gewöhnlich nicht mit der Rute arbeiten können. Hier muß eben der Versuch entscheiden, aber unter einem Dutzend Personen wird man immer mehrere finden, die jene natürliche Begabung besitzen.

Drittens endlich braucht man unterirdische stichende Wasserläufe, deren Lage natürlich bekannt sein muß, wenn man die Versuche nicht nur ausführen, sondern auch genau kontrollieren will. Das beste Mittel hierzu sind die bekannten Hydranten-Anlagen, die sich wohl in jedem größeren Biergarten finden. Solche Anlagen sind gewöhnlich derart gehalten, daß hinter dem Wassermesser an der Grundflächengrenze eine Leitung abgeht und sich zu den verschiedenen im Garten befindlichen Hydranten oder Zapfstellen hinverzweigt. Je nachdem man nun während der Versuche diesen oder jenen Hydranten aufdreht, kann man das Wasser durch diesen oder jenen Rohrstrang fließen lassen, und dadurch fortwährend wechselnde, aber doch bekannte Versuchsbedingungen schaffen.

Der Rutengänger wird nun das Gartenland abzuschreiten haben. Man kann dabei auch so vorgehen, daß man ihm die Augen verbandelt, und ihn kreuz und quer über das Gelände führt. Jedoch, wenn er dabei über eine Stelle schreitet, unter der ein stichendes Rohr liegt, wird die Rute sichtbar ausschlagen, und wenn man sich die Mühe nimmt, diese Stelle irgendwie, etwa durch kleine Pfähle, zu markieren, wird man nach längerer Zeit das gesamte Rohrnetz auf dem Rasen aufgezeichnet haben, und kann es nach dem Reizplan kontrollieren.

Der hier geschilderte Versuch ist unter anderem in Etamp's durch den Ingenieur Fijalkowski ausgeführt worden und von sechs Angaben waren dabei wenigstens fünf immer richtig. Für diejenigen, die sich für diese Frage wirklich interessieren, dürfte es sich daher wohl empfehlen, diesen einfachen Versuch selber anzustellen. Sie würden sich dadurch nicht nur persönlich über die ganze Frage orientieren, sondern durch die systematische Anstellung solcher Versuche und durch die Zusammenfassung der Ergebnisse, wobei natürlich eine Kontrolle seitens einwandiger Persönlichkeiten be-

dingung ist, würde auch weiteres wertvolles Material in der Rutenfrage gewonnen werden.

Die Leben ausströmende Photographie und Handschrift.

Offenbarungen des siderischen Pendels*)

Nicht anders den mit wachsendem Erstaunen drängt in einem zwar wenig umfangreichen doch um so inhaltsschwereren Buche unsere naturwissenschaftliche Erkenntnis zu in der Tat ungeahnten Wahrheiten vor. Der gerade Weg leichtfahlicher, logisch aufgebauter Experimente des Verfassers, der zwei Jahre des umfassendsten Studiums dem Wesen des siderischen Pendels gewidmet, führt an seinem Ende in das metaphysische Gebiet hinüber. Allein nicht, wie man es bisher zu hören und zu lesen gewohnt war, vermöge der Umschreibungen „innerster Ueberzeugung“, des „Glaubens“, daß es nur so und nicht anders sein kann, sondern an der Hand von für Jedermann offensichtlichen Tatsachen zum Teil eminent praktischer Natur. Kallenberg offenbart uns die radioaktive Reflexivität der photographischen Platte und ihres zum abgezogenen Vesitivs, die elektromagnetischen Bahnen, die sich in geometrischer Anordnung über allen Körpern, auch über Handschriften, Delgemälden, Aquarillen und Hondzeichnungen bilden. In diese Schwingungen hat Kallenberg, aufbauend auf einfacheren Erfahrungen seiner Vorgänger Freiherrn von Reichenbach, Professor von Bähr, Professor Erdreh und andere mehr den siderischen Pendel geführt. Seine aus einer großen Reihe von Beispielen gewonnenen Schlufffolgerungen sind ganz überraschender Natur. Denn die zahlreihen, aber ein und demselben Bild etc. stets gleichmäßig wiederkehrenden Variationen verraten zunächst in Bezug auf Mensch und Tier mit Sicherheit das Geschlecht, die gesunde oder krankhafte Veranlagung, das Temperament und die Erregungszustände des betreffenden Individuums, so daß der Verfasser allerdings berechtigt ist, von der „Leben ausströmenden Photographie und Handschrift“ zu sprechen. Das sind Offenbarungen von unendlicher Tragweite, Beweise für die Unausstüßbarkeit der menschlichen Lebensenergie im besten, idealsten Sinne des Wortes, worauf ja weit mehr Menschen, als man gemeinhin annimmt, in ihrem Dasein vorbereitet sind! Der siderische Pendel erleuchtet in außerordentlichem Maße die Beurteilung anonhmer Handschriften, Fälschungen von Delgemälden und deren Signaturen, er bestimmt das Geschlecht im Hünerrei und gibt nicht zuletzt dem Arzte ein Hilfsmittel der Diagnose von zweifellos erheblichem Zukunftsweite an die Hand. Wohlthuend berührt schließlich die gewissenhafte Zurückhaltung, welche sich der Verfasser dort auswirft, wo seinen Schlufffolgerungen noch kein ausreichendes Tatsachenmaterial zu Grunde liegt. Das überaus interessante, mit Schulbeispielen reich illustrierte Buch wird in allen Kulturländern der Erde die Geister wecken und stark beschäftigen!

*) Von Friedr. Kallenberg. Verlag Jos. E. Huber, Diefen vor München. In elegant. Anstalten gebd. M. 3.50. (180) Seiten, 40 Bilder und 40 graph. Darstellungen.

Literarisches.

Unter den deutschen Kalendern nimmt der „Lektür dienende Male“ wohl noch immer die vorzüglichste Stellung ein. Noch ist die alte kernhafte Art des Betrachtens und Erklärens ihm zu eigen verblieben, doch wandelt er — wie seine Aufstellung der „Weltbegebenheiten“ bemerkt — mit offenen Augen durch die Zeit. Von gut vaterländischem Geist, aber auch von freier Redeweise zeugen eine Strophe über „unsere deutschen Brüder im Ausland“ und die reizend illustrierten Jahrhundert-Erinnerungen. Eine Reihe von Erzählern haben auch für den neuesten Jahrgang so recht aus dem Volksleben geschöpft. So gibt Max Dingler, ein neuentwickelter hoffnungsvoller Schriftsteller, schlicht ergreifend die Erlebnisse eines Mannes der Landstraße. Der heutige Kalender enthält außerdem Beiträge berühmter Mitarbeiter des „Lektür dienenden“ wie Theiner, Franz Wast, Anton Schott uim. Feineres und Ernstes wird so dem Leser vertraut, der sicher von gewohnter und doch alljährlich neuer Weise sich lebhaft angesprochen fühlt. Auch der Bildschmuck strebt mit Blick volkstümliche Einfachheit an.

Wettervorhersage für den 12. Oktober 1913
Nordostwind, meist heiter, etwas kälter, vorwiegend trocken.
Niederschlag in Ebenen, gemessen am 11. Oktober, früh 7 Uhr
0,6 mm • 0,6 l auf 1 qm Bodenfläche.

Fremdenliste.

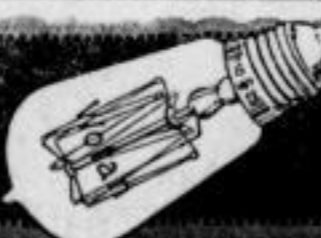
Uebermachtet haben im
Rathaus: Paul Kaiser, Kraftwagenführer, Blauen.
Reichshof: Fr. Hennig, Schm. Leipzig, W. Longthorn, Einläufer, London, Fr. Bösch, Schm., Chemnitz, Julius Beutler, Schm., Dresden-A. Erich Weidmüller, Schm., Annaberg.
Stadt Leipzig: Kurt Roland, Schm., Freiberg, Wilhelm Trudenmüller, Kraftwagenführer, Leisnig, Benno Richter u. Frau, Bankier, Leisnig, Paul Rebe, Buchdrucker-Geschäftsführer, Dessau, Paul Standke, Schm., Dessau, Gustav Rufe, Schm., Dessau, Hermann Bandwehr, Techniker, Dessau.

Musik Sonntag, den 12. Oktober vorm. 1/2 12 Uhr
an der Industriehalle.
Programm:
1) Gebet a. d. Op. „Moses“ v. Rossini.
2) Ouverture z. Op. „Bambusenreiche“ v. Frz. v. Suppé.
3) Fantasie a. d. Op. „Faust und Margarethe“ v. Gub. v. U.
4) Die dritten Mäner“, Lied v. A. Waldmann.
5) Obändler Marsch v. A. Stalla.

Neueste Nachrichten.

— Oldenburg, 11. Okt. Gestern abend 8 Uhr brach im Seitenflügel des 250 Jahre alten Residenzschlosses, in dem ein Kupferkabinett und eine wertvolle Bibliothek untergebracht ist, Feuer aus. In der Bibliothek befindet sich die einzige niederdeutsche Abschrift des Sachsenpiegels, die von unschätzbarem Werte ist. Feuerwehren und Militär löschten nach 2 Stunden das Feuer. Das Hauptschloß konnte gerettet werden.

Wotan



Draht-Lampe

mit gezogenem Leuchtdraht
Erhältlich bei den Großhändlern u. Installateuren

— Paris, 11. Oktober. Die Unterredung in Carthagen zwischen König Alfonso und Präsidenten Poincaré einerseits und dem Grafen Romanones und Pichon andererseits, bildeten die Fortsetzung der bereits in Paris angeknüpften Verhandlungen. Sie haben nicht mit einer offiziellen Allianz geendet, aber zu einem Uebereinkommen geführt, dessen Hauptpunkte folgende sind: 1. Friedliche Beziehungen zwischen Spaniens Dynastie und der französischen Republik. 2. Finanzielle Hilfe Frankreichs für Spanien, derart, daß Spanien in Frankreich Anleihen zu günstigen Bedingungen aufnehmen kann. 3. Bälliges Zusammengehen in Marokko. Die Truppen beider Länder in Afrika werden Parallel-Aktionen unternehmen, um auf diese Weise das Ziel der Passifizierung

in Nordafrika zu erreichen. 4. Die spanischen Häfen dienen in gewissen Fällen der französischen Flotte als Unterstützungsbasis. 5. Gemeinsame Verteidigung der Küsten beider Länder. 6. Verbeiführung gemeinsamer Flotteneinheiten. 7. Garantie der Neutralität der spanischen Grenze. 8. Im Falle einer europäischen Intervention in Portugal gemeinsames Handeln der spanischen und französischen Regierung.

— Paris, 11. Oktober. Im Text der Trinksprüche, die gestern an Bord des französischen Panzerschiffes „Diderot“ gewechselt wurden und noch in letzter Stunde redigiert werden mußten, lautet der allein wichtige Satz in der Ansprache Poincarés nach der neuen Fassung: Die französischen Offiziere und Mannschaften sind glücklich, mit ihren spani-

schen und englischen Kameraden sich verbrüdernd zu können in diesem Mittelmeer, an dessen Küste die Zivilisationsbestrebungen Frankreichs und Spaniens sich berühren, wo die Interessengemeinschaft Frankreichs und Spaniens ihre Bemühungen fortsetzt.

— London, 11. Oktober. Nach Meldungen aus Liverpool ist auf offener See der Dampfer „Fortuna“ der Cunard-Linie, der sich auf dem Wege nach Rotterdam befand, in Brand geraten. Der Dampfer hatte über 500 Passagiere an Bord. Ein Teil der Passagiere konnte sich retten. Bei dem Ramensausbruch schienen 236 Personen.

Kursbericht vom 10. Oktober 1913. Mitteldutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft, Abteilung Eibenstock.

Deutsche Fonds.		1/2 Dresdner Stadtanl. von 1906 84.00		1/2 Pr. Mod.-Cr.-Anst.-Pfdbr. Ser. 20 94.10		Dresdner Bank 140.25		Canada-Pacific-Akt. 224.76	
3/4 Reichsanleihe 76.20		4 Magdeburger Stadtanl. von 1906 97.00		4 Leip. Hypoth.-Bank Ser. 15 94.20		Sächsische Bank 150.24		Sächs. Webstoffabrik (Schönherr) 20.00	
3/4 „ „ 84.80		Ausländische Fonds.		4 Sächs. Bod.-Cr.-Anst.-Pfdbr. S. 9 94.10		Industrie-Aktien.		Schubert & Salsor Maschinenf. A.-G. 379.91	
4 Preussische Consols 97.90		4 Oesterreichische Goldrente 85.90		4 Schwarzb. Hyp.-B.-Pfdbr. S. 8 93.70		Deutsch-luxemb. Bergwerks-Ges. 147.00		Stöhr & Co. Kammgarnspinnerei 10.60	
4 „ „ 81.80		4 Ungarische Goldrente 85.90		Industrie-Obligations.		Wanderer-Werke 47.00		Weissthaler Aktienspinnerei 10.00	
4 „ „ 97.90		4 Ungarische Kronenrente 80.50		4 Chemnitz. Aktienspinnerei —		Chemnitz. Aktienspinnerei —		Vogl. Maschinensabrik 428.00	
4 Sächs. Rente 75.10		4 Chinesen von 1896 80.50		4 Sächsische Maschinenfabrik —		Chemn. Werkz. u. Masch. (Zimmerm.) 69.10		Harpener Bergbau 19.35	
3/4 Sächs. Staatsanleihe 94.80		4 Japaner von 1906 97.84		4 Neue Boden-A.-G. Ubl. 82.84		Schuckert Elektricitäts-Werke 182.00		Planener Tüll- und Gard.-A. 89.00	
Kommunal-Anleihen.		4 Rumänen von 1906 82.28		Bank-Aktien.		Grosche Leipsiger Strassenbahn 23.75		Phönix 284.00	
3/4 Chemnitz. Stadtanl. von 1889 —		4 Buenos Aires Stadtanleihe 87.00		Mitteldutsche Privatbank 119.80		Leipziger Baumwollspinnerei 228.00		Hamburg-Amerika Paketfahrt 143.76	
3/4 Chemn. Strassen-Anl. von 1907 84.75		4 Wiener Stadtanleihe von 1896 85.40		Berliner Handelsgesellschaft 161.75		Hansdampf-Schiffahrts-Ges. 302.25		Planener Spitzen 87.00	
3/4 Chemn. Strassen-Anl. von 1908 85.75		Deutsche Hypothekbank-Pfandbriefe.		Darmstädter Bank 116.25		Sächs. Kammgarnspinn. (Solbrig) 88.10		Vogeländische Tüllfabrik 151.00	
3/4 Chemnitz. Stadtanl. von 1908 88.75		4 Hess. Landeshyp.-B.-Pfdbr. Ser. 20 —		Deutsche Bank 248.75		Sächs. Maschinenfabr. (Hartmann) 137.50		Reichsbank. 151.00	
				Chemnitz. Bankv.-Akt. 104.80		Dresdner Gasmotoren (Hilla) 188.60		Diskont für Wechsel 6 1/2	
								Zinsfuß für Lombard 1 1/2	

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung.
Konto-Korrent und Scheck-Verkehr.
An- u. Verkauf v. Wertpapieren. Vorschläge a. Wertpapiere

Mitteldutsche Privat-Bank
Abteilung Eibenstock, Vodelstrasse 3.
Aktiengesellschaft.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
Kupons-Einlösung. — Auslosungs-Kontrolle.
Vermietungen von Schrankfächern. — Reisekreditbriefe.

Central-Theater.

Größtes und elegantestes Theater am Platz.

Von Sonnabend bis Montag das konkurrenzlose

Novitäten-Programm!

Wieder einen Beweis, daß wir bemüht sind, nur Gutes zu bieten, gibt der Abschluß der Susanne Grandais-Serie 1913/14, für welche wir das Erstaufführungsrecht erworben haben.

Susanne Grandais

betrat in einer Rollenrolle des Ballets „Die Harmlose des Narrenschlosses“ in Paris die Bretter, die die Welt bedeuten. Damals war sie noch eine kleine, allerliebste Ballettuse des Cluny-Theaters. Bald entpuppte sich der neckische Schmetterling jedoch als ein äußerst talentiertes dramatisches Talent, sodaß die blutjunge Künstlerin sofort für eine südamerikanische Tournee engagiert wurde. Mit 18 Jahren spielte sie die Kameliendame, Chantecler (die weiße Henne), Magda (Heimat). Als sie mit Ehren überhäuft zurückkehrte, wandte sie sich dem Kino zu. Bei „Clair“ und „Lux“ zwei Pariser Filmfabriken, trat sie wenig in den Vordergrund, bis sie Leon Gaumont entdeckte und sie zur populärsten Filmschauspielerin der Welt machte. Wer kennt die Films und zählt die Rollen, die Susanne Grandais durch ihr vollendetes Spiel zu wahren Kunstwerken formte? Die Deutsche Kinematographen-Gesellschaft in Köln, die für die Saison 1913/14 die vielbewunderte Filmdiva engagiert hat, hat sich sicher ein Verdienst damit erworben, eine eigene Susanne Grandais-Serie herauszugeben, die diesen Kino-Liebling im Mittelpunkt künstlerischer Film Dramen zeigt.

Das erste Bild: Das erste Bild:

— — — so ist das Leben!

Gesellschaftsdrama in 3 Akten.

➤ Außerdem das übrige reichhaltige Programm! ➤
Sonntag nachmittag 2 Uhr:

Kinder- und Familien-Vorstellung.

— — — so ist das Leben!

Zu diesem erstklassigen Programm ladet ergebenst ein

Dir.: **Rich. Boneaky.**

Eine Etage,

bestehend aus 4-5 Zimmern, auch zu Geschäftszwecken passend, sofort oder 1. Januar zu vermieten. Wo, sagt die Expedition dieses Blattes.

Spedition und
Möbeltransport

Georg Wolff, Eibenstock.
Tel. 282.

3 geübte Mädchen

für Stickwidel (Kraftbetrieb) sofort gesucht von **Alfred Römer, Pleiße** (Bez. Chemnitz), Dohrensteinerstr. 8.



Wissenschaftlich richtige

Augenlinsen

Brillen u. Klemmer

bestes Fabrikat

empfiehlt

O. Berenstecher, Optiker,
Forststrasse 5.

Kartoffeln.

Verkauf Montag u. Dienstag am oberen Bahnhof 400 Zentner Speisekartoffeln, sehr mehlsreich, haltbare Winterware zum Einfeuern, à Zentner 2,00 Mk. Säcke sind mitzubringen.

H. Kluge, Hundshübel.

Zahlungsstockungen
Konkurs-Verhütungen
Steuer-Reklamationen

Nur gerichtlich. verid. Sächsen-Revisor
bietet Garantie für sachgemäße,
vertrauenswürdigende, streng dis-
kretes Durchföhrung.

Postfragen erbeten unter Post-
lagerkarte 54 Chemnitz.

4 Zimmer-Wohnungen,

neu vorgerichtet, sind sofort zu vermieten

Weststraße 5.

Licht-Spielhaus

Welt-Spielgel.

Erstes, größtes und elegantestes Theater am Platz.

Heute Beginn des anseherigen

Winter-Spielplanes.

➤ Konkurrenzloses Doppel-Schlager-Programm. ➤
Alleiniges Erst-Aufführungsrecht!

Um hohen Preis.

Hochspannender Nordischer Detektiv-Schlager in 3 Akten.
In der Hauptrolle: W. Psylander, der Liebling des Publikums.

Weiße Lilien, oder: Die Königin der Nacht.

Spannendes Drama aus der Gesellschaft in 3 Akten.

Brüderchens Heldentat.

 Drama.

➤ sowie das übrige hochinteressante Programm. ➤

Zu recht zahlreichem Besuch dieses erstklassigen, konkurrenzlosen Riesen-Schlager-Programms ladet freundlichst ein

Dir.: **Eugen Krause,**
Mitgl. d. Vereins d. Kinematographenbesitzer v. Chemnitz u. Umg.

Meine Sprechstunden

fallen bis Donnerstag aus.

Fritz Pommer, Dentist.

Wasche „bleiche“

mit „Soh“

dem allerbesten selbsttätigen Waschmittel, garantiert ohne Chlor und ohne schädliche Nachteile für die Wäsche. Nur 55 Pfennig für die 1/2-Pfund-, nur 30 Pfennig für 1/4-Pfund-Paket.

Zu haben bei: Bernh. Löscher, H. Lohmann, G. E. Tittel, Rob. Wendler, Herm. Pöhlend, Emil Schindler, in Carlsfeld: Ernst Alban Arnold.

Eine grosse Reklametafel

mit Säulen und einige Feder

Eines Huterlader,

einen halberdecken und 1 Feder-
schleifwagen, leicht, einspannig, ver-
tauft sehr billig

Gasthaus zur Forelle, Blauenthal.
Ortsr. Meichner.

Elegante Wohnungs-Einrichtungen,

einzelne Spelse-, Schlafzimmer, Herrenzimmer, vornehme Klubzimmer, Klubsessel, Teppiche sowie einzelne Stücke liefert in modernster, gediegenster Ausführung unter strengster Diskretion leistungsfähige, grosse Berliner Spezial-Möbelfirma an Private zu Katalogpreisen gegen 5% Verzinsung auf

Teilzahlung.

Kein Inkasso durch Boten, Kataloge werden nicht versandt. Langjährige Garantie. Da unsere Vertreter ständig ganz Deutschland bereisen, erbiten gefl. Nachricht, wann der unverbindliche Besuch behufs Vorlegung von Mustern und Zeichnungen erwünscht ist, unter Chiffre **K. 1000** durch Rudolf Mosso, Berlin, Königstr. 56/57.

Spitzenwäsche

Stickereien, Gardinen, Waschseide sowie alle zarten Stoffe, die keine rauhe Behandlung beim Waschen vertragen, werden vollkommen rein, blendend weiss und wie neu durch

Persil das selbsttätige Waschmittel

wäscht von selbst, ohne Reiben und Bürsten, daher grösste Schonung des Gewebes.
Beste Ersatz für Rasenbleiche.

Überall erhältlich, niemals lose, nur in Original-Paketen.

HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Auch Fabrikanten der allerbekanntesten

Henkel's Bleich-Soda.

Sonntag
Montag
Dienstag

3 billige Blusen-Tage.

Gestickte Tüllblusen
ganz auf Futter

Serie 1 . . .	Stück 1.95 Mk.
Serie 2 . . .	Stück 3.50 Mk.
Serie 3 . . .	Stück 4.50 Mk.
Serie 4 . . .	Stück 5.50 Mk.
Serie 6 . . .	Stück 7.50 Mk.

Spachtel-Blusen
auf Tüll oder Seidenfutter

Serie 1 . . .	St. 10.50 Mk.
Serie 2 . . .	St. 13.00 Mk.
Serie 3 . . .	St. 15.00 Mk.

Schwarz Tüllblusen

Serie 1	2	3	4
6.75	8.50	10.00	12.50 Mk.

Kinder-Kleidchen
in größter Auswahl
neu eingetroffen!

A. J. Kalitzki Nachflg., Eibenstock, Postplatz 1.

Deutsches Haus.

Am Mittwoch, den 15. Oktober

Großes Militärkonzert mit Ball,
ausgeführt von der Kapelle der Kgl. Sächs. Unteroffizier-Schule, Marienberg
unter persönl. Leitung des Kgl. Musikmeisters H. Kaiser.
Anfang 8 Uhr. Eintritt 50 Pfg. Im Vorverkauf 40 Pfg.
Es laden ergebenst ein **H. Kaiser, H. Sonntag.**
Vorverkauf bei den Herren Drogist Lohmann, F. Reichner,
Cigarrenhandlung, sowie im Konzertlokal.

Hotel Carlshof, Schönheiderhammer.

1. und 2. Kirmeßfeiertag, von nachmittag 4 Uhr ab

große öffentliche Ballmusik.

Mit Benutzung der Militärfeldtrompeten. Neueste Tänze.

Am 3. Feiertag von nachmittag 4 Uhr ab

Frei-Konzert.

Nachdem öffentliche Ballmusik.

Es ladet ergebenst ein **P. Pross.**

Zur Belustigung ist ein Riesenrad aufgestellt.

Schwarze

Frauen-Mäntel

14⁵⁰ 19⁵⁰ 25⁰⁰ 30⁰⁰ 37⁵⁰

Frauen-Jacketts

6²⁵ 9⁵⁰ 14⁰⁰ 20⁰⁰ 27⁵⁰

Frauen-Röcke

5⁵⁰ 7⁷⁵ 11⁵⁰ 18⁰⁰ 25⁰⁰

Tadellose Passform — Pa. Verarbeitung.

Kaufhaus

Schurig & Lachmund

Zwickau.

Möbel-Ausstellung!

Wegen Aufgabe der Räume im früheren Großmann'schen Freihof
(Schulstraße) findet vom nächsten Dienstag ab

Ausstellung fertiger Klein-Möbel

(Schränken, Blumen- und Büstenständer, Hocker, Blumentische u. s. w.)
in bester Ausführung in Eiche, Nußbaum u. zu freihändigem Verkauf
zu billigsten Preisen statt, um zu räumen.

Geöffnet vom Dienstag ab jeden Wochentag von 10 bis 4 Uhr. Be-
sichtigung gerne gestattet.

Schulstrasse 3, 1. Stage

Deutsches Haus.

Heute Sonntag von nachmittag 4 Uhr an

Extra-Ballmusik.

Durch große Eingänge von Herbst- und Winter-Neuheiten

bietet das

Konfektionshaus Louis Levy,

gegenüber der Kaiserlichen Post

ein gross sortiertes Lager in

Herren-Anzügen und -Ulster
Burschen-Anzügen und -Ulster
Knaben-Anzügen und -Ulster
Ueberziehern, Pyjacks
Joppen und Hosen
Strickwesten und Unterzeugen

Frauen-Mänteln, schwarz
Damen-Mänteln, blau und farbig
Damen-Kostümen, schwarz und farbig
Damen-Kostümröcken, schwarz und farbig
Mädchen-Jacketts u. -Mänteln
Backfisch-Röcken und -Blusen

u. s. w.

zu den konkurrenzlos billigsten Preisen.



Müller: Giehste mit zer Kirmes
noch Schiehd? **Schulze:** Allemol. Aber wu lehrst
mer denn do ei?
Müller: Waffe, do giehst mer zem
Härtel Albin in 'n Bern-
hardtsteller, do kriegt mer
was urchlichs un guts ze essen
und ze trinken.
Schulze: A, is ja wahr. Un in
Bernhardtsteller is a immer am
gemietlichstn. Do gieh'n mer hie!

Naturheilverein

(e. V.)

Montag, den 13. dts. Mts.,
abends 9 Uhr Versammlung in
der „Zentralhalle“.

Tagesordnung:

- 1) Wahl eines Delegierten.
- 2) Anträge.
- 3) Eingänge.
- 4) Verschiedenes.

Einem zahlreichen Erscheinen steht
entgegen **Der Vorstand.**

Hotel Rathaus.

Heute Sonnabend

Schweinstochen m. Meer-
rettich und Klob.

7 schöne Hirschgeweihe

gar. schädelecht, nur 6- u. 8-Ender,
zul. 20 Mk. Nach. verl. Doelling,
Wobhausen i. S. Vogtl. Forst-
haus II.

Hierzu eine Beilage.

Zimmerschützen-Gesellschaft Eibenstock.

Unser diesjähriges 9. Stiftungsfest

findet Sonntag, den 12. Oktober 1913, abends 8 Uhr im Saale
des Feldschlösschens, bestehend in Konzert, Theater und Ball
statt und werden hierdurch die geehrten Mitglieder nebst ihren Angehörigen,
sowie durch Karten eingeladenen Gäste aufs freundlichste eingeladen.

Der Vorstand.

Schützenhaus.

Sonntag, den 12. Oktober:

Extra-Ballmusik,

wozu freundlichst einladet

E. Beeher.

Rautenkranz i. V. Gasthof zur Frischhütte.

Sonntag und Montag, den 12. und 13. Oktober zur
Kirmeß empfehle Karpen, Gänsebraten, Hasenbraten.

Sonntag von nachm. 4 Uhr ab Ballmusik.

Hierzu ladet ein

Rudolf Buchmann.

Hotel zur Post,

Wildenthal.

Sonntag, den 12. Oktober 1913:

Hauskirmes,

wozu ergebenst einladen

Emil Gnüchtel u. Frau.

Für launige Unterhaltung, sowie
für ff. warme und kalte Speisen u.
Getränke ist bestens gesorgt.

Brust-Caramellen

bestes diätetisches Genussmittel
bei Husten u. Heiserkeit
vorzüglich wohltuend wirkend.
Dose 30 Pfg.
R. Selbmann, Langestr. 1.

Einem guten Maschinenofen

kauft **Eduard Bürger, Bachstr.**

Abonnements

auf das „Amts- und Angeleg-
blatt“ werden noch fortwährend bei
unsern Boten, bei sämtlichen Post-
ämtern und Landbriefträgern und
in der Expedition dts. Bl. angenom-
men und die seit dem 1. Oktbr. er-
schienenen Nummern, soweit der
Vorrat reicht, nachgeliefert.
Expedition des Amtsblattes.
Den fälligen Abonnements-Bezug
bitten wir nur gegen gedruckte
Quittung an unsere Boten verab-
folgen zu wollen.

Be
In
schrieben:
Frage:
gibt folg
Dir
um
der
wäh
er g
Bel
leite
führ
verl
Chr
zu
mit
zu
Luf
In
her
wur
Stä
Ge
es
auch
schö
Sp
führ
vorg
wir
Rat
Tre
rer
Tag
und
me
läng
b
woll
e
sagt
:
word
den
Heu
gelium
Maria
u
auch
ein
in
der
V
geht,
nich
denk
werde
n
daran
Ba
nicht
au
un're
B
Da
Amen
De
Zwisch
wenig
ein u
den.
Obstgü
Schnur
ste be
Es ist
von W
Zint"
ist id
Ab
jind W
in den
gel ih
bekann
ben, da
nicht g
schieden
Zimme
gen zu
bet da
den j
verflieg
flatter
St
wenn
ausge
sey hab
hierauf
alle in
suchen.

Beilage zu Nr. 238 des „Amts- und Anzeigeblasses“. Eibenstadt, den 12. Oktober 1913.

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes!
(Matthäus 6, 33).

Zum 21. Trinitatissonntage.

In einem alten Erbauungsbuche steht ein Artikel, überschrieben: Von den besten Ratgebern. Er beginnt mit der Frage: Wer sind Deine besten Ratsteute? und gibt folgende Antwort:

Nicht Du selbst. Selbstrat, Schalkrat. Indem Dir Dein Schalkherz Rat gibt, verrät es Dich. Darum sagt Christophorus recht: Ein jeglicher ist sich selbst der ärgste Rat. Die Welt soll auch zum Rat nicht erwählt werden. Weltrat, wilder Rat. Wie manchen hat er geführt in ein wildes, wüstes Leben! Wer bei der Welt Rat sucht, ist gleich dem, der sich vom Blinden leiten läßt; sie fallen beide in die Grube. Die Welt führt nicht, sondern verführt; sie leitet nicht, sondern verleitet. — Darum nimm Gott zum Ratgeber, mein Christ. Gottes Rat, guter Rat. Bei Gott geht Assaph zu Rat: Du leitest mich nach Deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an. — Bei Gott geht David zu Rat und rühmt in 119. Psalm, V. 24: Ich habe Lust zu Deinen Zeugnissen; die sind meine Ratsteute. In Gottes Wort ist gewaltige Weisheit und so trefflicher kluger Rat in vielen Sachen, daß man sich verwundern muß. Da findet man guten Rat für alle Stände. Der geistliche Stand hat seinen Rat an den Exempeln der heiligen Propheten und Apostel, wie die es gemacht haben im Lehren, Leben, Leiden, so mach es auch. Die Staatsklugen können nützliche Weisheit schöpfen aus den Büchern der Könige, besonders den Sprüchen Salomonis, der alle Weltweisen zur Schule führt. Im Strach ist eine solche häusliche Weisheit vorgetragen, die wohl nie kein Hausvater auslernen wird. Ach, das liebe Wort Gottes, wie manchen guten Rat gibt es, wenn sonst aller Rat verloren ist.

Treffliche, wahre Worte, wenn auch die Menschen unserer Tage vielfach wohl über sie lächeln und spotten möchten und meinen, daß diese Weisheit längst vergangener Tage längst durch neuer Menschen Weisheit überwunden sei. Sie wollen es nicht glauben, daß St. Paulus recht hat, wenn er sagt: „Da sie sich für weise hielten sind sie zu Narren geworden“ (Röm. 1, 29) und doch ist es so.

Heute gibt uns Gottes Wort in unserm Sonntagsevangelium (Luk. 10, 38—42) durch das Tun der Schwestern Maria und Martha und die Worte, die Jesus an sie richtet, auch einen Rat. Wir sollen in irdischen Sorgen und selbst in der Betätigung besser Gesinnung, die aber auf Irdisches geht, nicht aufgehen, sondern auch an „das Eine, was not ist“, denken. Wie sie Gott näher kennen und in Gott seliger werde, wollte Maria von Jesu lernen. Und sie tat recht daran.

Wollen wir den Rat, der zur ernsten Mahnung wird, nicht auch für uns beachten? Gottes Rat, guter Rat! Möge unsre Lösung sein.

Daß uns Deiner nie vergessen! Wie Maria still gesehen,
Da sie Dir hat zugehört, Nach das Herz Dir zugekehrt.
Amen. —

Eingefandt.

Der Herbst ist gekommen und im Wald wird das Zwitschern der Vögel, namentlich der Meisen immer weniger. Letztere ziehen sich in unsere Gärten herein, wo sie in den Obstgärten einen gedeckten Tisch finden. Sind es doch alle Meisenarten die höchst die Obstgärten absuchen und alle schädlichen Kräpchen und Schnarrker vertilgen, die stetig in Ästen und am Geäste der Bäume zum Ueberwintern eingeengt haben. Es ist doch eine Lust zuzuhören, wenn die Zintmeise von Ast zu Ast hüpfet und ihr „Schwarz Schwarz Zint Zint“ ruft, und die Damsche ihr „Bibid Bibid tit tit tit“ bis ich bis“ dazwischen singt.

Aber diese Finken haben ihre Liebhaber! Dies sind Menschen von Unempfindlichkeit, die Reisentäften in den Gärten und Rainen aufstellen, um die Vögel ihrer Freiheit zu berauben, wozumal allgemein bekannt ist, daß dieselben in Käfigen nicht lange leben, da sich alle Meisenarten an enge Gefangenschaft nicht gewöhnen können. Es ist nun von verschiedenen Einwohnern versucht worden, die Vögel im Zimmer, Werkstatt oder Maschinenstube, frei herumfliegen zu lassen. Welch elenden, jammervollen Tod findet da so manche der doch so nützlichen Meisen, indem sie sich zum Beispiel auf das heiße Feuerrohr verfliegen und sich mit verbrannten Füßen zu Tode flattern.

Hier wäre es vom Gesetzgeber richtig gewesen, wenn er die Meisen von der Gefangenschaft ganz ausgeschlossen hätte. Da wir nun ein Vogelstanzgesetz haben, so mögen die berufenen Organe eingreifen, hierauf ihr besonderes Augenmerk mit richten und alle in Gefangenschaft befindlichen Meisen zu befreien suchen. Ein Vogelstanzgesetz.

Aus der Zeit der Befreiungskriege.

(Nachdruck verboten.)

12. Oktober 1813. Noch an diesem Tage, da sich bereits der Ring um ihn zu schließen begann, sah die Napoleon den kühnen Plan aus, in frischem, kräftigem Vorstoß gegen Blücher und die Nordarmee die rückwärtigen Verbindungen derselben zu bedrohen und sie dadurch zum Rückgang über die Elbe zu nötigen. Der Kaiser erzielte an diesem Tage wesentliche Erfolge, ohne jedoch sein eigentliches Ziel zu erreichen. Marschall Ney mußte gegen Dessau und Wölzig vorgehen. Bei Dessau stießen die Franzosen auf Tauentzien; dessen Vandivier wurde von Panik ergriffen und wälzte sich in aufgelösten Scharen in die Stadt zurück. Bei Wölzig vernichteten die Franzosen das russische Freikorps Ziegen

ner, was bei den Verbündeten selbst mit Befriedigung aufgenommen wurde; denn dieses Korps hatte sich durch seine grausame Kriegsführung (alle in seine Hände fallenden Franzosen wurden getötet) allgemein verhaßt gemacht. Bei Roslau hatte Neynier ein erfolgreiches Gefecht gegen die Division Thümen. Am Abend dieses Tages standen: MacDonald bei Wittenberg, Ney bei Dessau, Marmont bei Dessau, die Garden und Latour bei Stemberg und Düben. Napoleon selbst befand sich in Düben. Ein Blad auf die Seite zeigt, daß Napoleons Truppen an diesem Tage bedeutende Fortschritte gemacht und die Umfassungsbewegung Blüchers und des schwedischen Kronprinzen stark unterbrochen hatten; allerdings war die rückwärtige Verbindung der Verbündeten noch immer nicht bedroht. Jetzt kam von Murat die Nachricht, daß die Hauptarmee im Anmarsch auf Leipzig sei und er selbst dahin zurückkommen müsse. Nun hielt es Napoleon für richtig, die Unternehmung gegen die Elbe abzubrechen und seine gesamten Truppen um und in Leipzig zusammenzuführen.

13. Oktober 1813. Während Napoleon seine Truppen bereits um Leipzig zusammenzuführen begann und während Blücher im Hinblick hierauf flüchtig seine Maßnahmen traf, mußte sich die kriegerische Lage wieder einmal in des schwedischen Kronprinzen Haupt in absonderlicher Art. Ein Teil der Truppen der Nordarmee war durch die siegreichen Gefechte der Franzosen in den letzten Tagen derartig vom Schreck ergriffen worden, daß sie sich bei Berlin zurückgezogen hatten. Der Kronprinz sah den siegreichen Kaiser bereits in Berlin, sich selbst flüchtend und von Schweden abgeschnitten. In zwei aufgeregten Schreiben teilte Bernadotte Blücher seine Befürchtungen mit, verlangte von diesem, er solle sich mit der Nordarmee vereinigen und er besaß sogar die Unverfrorenheit, zu verlangen, Blücher solle sich unter seinen, des Kronprinzen, Oberbefehl stellen. Das war denn doch die Höhe fremdländischer Anmaßung. Es zeugt von Blüchers abgeklärter Menschenkenntnis, daß er darob nicht einmal grob wurde, vielmehr bezog er sich auf Schwarzenberg, dessen Befehle er erwartete. Dieser bemerkte denn auch in einem Schreiben vom selben Tage, er freue sich, „in einem so hochwichtigen Momente einen so allgemein verehrten Feldherrn zum Nachhaken zu haben“. Es ist schon mehr humoristisch: der Kommandierende der Nordarmee, wie der Hauptarmee konnten nichts und taten nichts, beide maßten sich an, im Range über Blücher zu stehen und beide angestrichelt kramphast um seine Hilfe. Blücher beurteilte die Sachlage ebenso kühl als richtig; er tadelte Napoleons Vorschlag gegen die Elbe (fünfter Zug gegen Berlin in historischen Werken genannt) als eine Versuch, der inzwischen mißglückt war und hielt Gutensaus Voraussage für richtig, daß in Kürze die Entscheidung bei Leipzig fallen werde. — An diesem Tage hatte das Korps Avenau der Verbündeten bei Großpösna (in der Richtung auf Leipzig) Kämpfe mit der feindlichen Infanterie zu bestehen; es waren dies gleichsam Vorpostengefächte der großen Leipziger Entscheidungsschlacht.

Das Leipziger Völkerschlacht-Denkmal.

Zum 18. Oktober 1913. Von Dr. H. Lipsius.

(Nachdruck verboten.)

Unter den weihedvollen Tagen patriotischer Erziehung, an denen gerade dieses Gedächtnisjahr so reich ist,ragt der 18. Oktober, an dem vor einem Jahrhundert auf Leipzigs weiten Gefilden das dreitägige Völkerringen mit dem entscheidenden Siege der Verbündeten seinen Abschluß fand, gleich einer weithin sichtbaren Ruhmesssäule hervor, und daher soll gerade an diesem ewig denkwürdigen Tage das vom „Deutschen Patriotenbunde“ unter tätiger Mithilfe des gesamten deutschen Volkes an der Stätte des blutigen Ringens in zwölfjähriger Arbeit errichtete monumentale Denkmal seine Weihe erhalten. In Gegenwart der deutschen Bundesfürsten, an ihrer Spitze Kaiser Wilhelm II. und der Vertreter auswärtiger Regierungen, vor allem der österreichischen und russischen wird das ragende Mal als ein Ehrenmal für die gefallenen Helden, als ein Ruhmesmal des deutschen Volkes und als ein Wahrzeichen für kommende Geschlechter geweiht werden. Bekanntlich erfolgte, nachdem der Aufruf des 24jährigen Vorkämpfers des im Jahre 1834 gegründeten „Deutschen Patriotenbundes“ zur Errichtung eines Völkerringen-Nationaldenkmals, Kammerat Thiemer, allenthalben einen lebendigen Widerhall gefunden hatte, am 18. Oktober 1898 der erste Spatenstich zum Denkmale. Zwei Jahre später wurde der Grundstein und am 13. Mai 1912, nach fast zwölfjähriger ungeschinderter Bauarbeit, der Schlussstein zu dem monumentalen Denkmal gesetzt, das sich im Süden Leipzigs, gerade da, wo sich der entscheidende Schlussschlacht des gewaltigen Ringens abspielte, bis zu 91 Meter Höhe erhebt und zu dem eine drei Kilometer lange, 40 Meter breite Prachtstraße, „Straße des 18. Oktobers“ genannt, die jetzt das Gelände der „Internationalen Ausstellungsstellung“ durchschneidet, hinausführt. In unmittelbarer Nähe des Riesenhauses bemerkten wir das bescheidene Denkmal „Napoleonstein“, einen mächtigen, mit dem ehernen Hut und Degen Napoleons gekrönten Grauwüffel, die Stelle bezeichnend, von wo aus der gewaltige Krise, in der Nähe der „Quandtsche Tabakmühle“, die letzten Pfaffen der für ihn fast schon verlorenen Schlacht sorgenvollen Blickes verfolgte. Hinter dem Napoleonstein liegt der prächtige Südring-

hof mit Urnenhain und seiner mustergültigen, Kapelle und Krematorium vereinigen Bestattungsanlage.

Das Völkerschlacht-Denkmal ist nach dem Entwurf des Professor Bruno Schmitz in Eckartsburg, des Erbauers des Nystrahäuserdenkmals, erbaut und trifft den Charakter eines Denkmals der Befreiung und nationalen Wiedergeburt Deutschlands, wie es vor allem Arndt bereits im Jahre 1814 ersehnte, in vollendeter Weise. „Groß und herrlich“ sollte es nach dieses Patrioten Aufruf sein, „wie ein Koloss, eine Pyramide, ein Dom in Köln.“ Und das ist vollkommen erreicht: von der überwältigenden Größe kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß es das Nystrahäuserdenkmal an Rauminhalt um das Vierfache und an Steinmaterial um das Sechsfache übertrifft. Das Gesamtgewicht der beim Bau verwendeten Steinmassen beträgt 712.500 Zentner.

Das in einem künstlichen See sich spiegelnde Denkmal stellt eine vielgliederte, äußerlich mit allegorischen Bildwerk und Statuen verziert, im Innern mit riesigen Hallen und mächtigen Säulen ausgestattete Pyramidenform dar, zu deren Plattform man auf 500 Stufen oder auch unter Benutzung einer Fahrstahlanlage gelangen kann. Die Front des Denkmals bildet ein 60 Meter langes Relief, in dessen Mitte Erzengel Michael, etwa 12 Meter hoch, ragt, umgeben von Kriegsjurien und dem Loben des Schlachtfeldes. Über dem Relief steht zu lesen: „Gott mit uns“, jeder Buchstabe, für den je ein Steinblock von 100 Zentnern Gewicht erforderlich war, hat eine Höhe von 1,80 Meter. Hinter dem Relief führen 110 Stufen in das Innere, dessen unterer Teil die Krypta darstellt, die 60 Meter hoch ist. Ringsum an den Pfeilern stehen 16 riesige Kriegergestalten, gepanzert, je zwei und zwei, und aus den Pfeilern heben sich düstere Soldatenmasken hervor. Weiter hinauf gelangt man in die Ruhmeshalle, die von acht Pfeilern getragen wird. Hier sitzen an den Ecken vier Riesengestalten, die die Eigenschaften des Volkes zur Zeit der Befreiungskriege zum Ausdruck bringen: Opferwilligkeit, Tapferkeit, Glaubensstärke und Volkskraft. Von welchen Größenverhältnissen dies: je zehn Meter hohen, feierlich anmutenden Gestalten sind, möge aus folgendem hervorgehen. Die „Volkskraft“ wird durch eine Frau dargestellt, die auf den Armen ein Zwillingsspaar hält und es nährt. Die Kopfhöhe der Frau beträgt 1,35 Meter, die Breite des Kopfes 90 Zentimeter; die Füße sind etwa 1,70 Meter lang, der Mittelfinger mißt ungefähr 1 Meter. Die Höhe der „Wein“ Figuren, der Zwillinge, beträgt 4,70 Meter; die Hände allein sind 42 Zentimeter lang. Diese vier Kolossalfiguren verursachen allein einen Aufwands von etwa 260.000 Mark. Über dieser Ruhmeshalle baut sich die Kuppel auf. An dessen Außenseite halten zwölf Krieger die Wacht, ernst, selbstbewußt, drohend, mit etwas gespreizten Beinen stehen sie da, die Hände auf dem Schwertknäuel. Jede dieser Gestalten ist zwölf Meter hoch, der Kopf allein 1,60 Meter, und wiegt 4000 Zentner.

Von allen Seiten und fast in jeder Höhe kann man aus dem Innern des Riesendenkmals auf Gallerien hinaustragen und den Blick über die weite Ebene schweifen lassen, wo sich vor einem Jahrhundert der entscheidende Völkerringen ausobte. Jetzt freilich gewahrt das Auge ein wesentlich freundlicheres Bild als damals, die wachsende Riesengestalt erstreckt ihre Arme bereits bis in die unmittelbare Nähe, und das einverleibte villenartige Stöckchen grenzt direkt an das Gelände; weiter südlich Probststeida, ohne Neudorf, Dölitz, Sonnenth und wie sie alle heißen, die Ortsgestalten, die durch die Schlacht eine gewisse Bekanntheit erlangt haben. Dazwischen grünen wogende Saatfelder und saftige Wiesentümpel, die durch nichts verraten, daß in ihrem dunklen Schöße manch tapferer Krieger aus jener großen Zeit den Todesschlaf schlummert. Nur wenn dann der Grund einer neuen Hausanlage gegraben wird, kommen oberhalb Totengebeine, bleichende Schädel, Uniformen, mit Regimentsnummern und etwa auch ledernes Harnzeug zutage.

Die Kosten des Völkerschlacht-Denkmalen besifferten sich auf rund sechs Millionen Mark, und als besonders bemerkenswert verdient hervorgehoben zu werden, daß diese Riesensumme lediglich durch private Sammlungen, Beiträge von Städten und Korporationen, Sammlungen in Schulen u. die Erträge einer Lotterie zusammengebracht wurde.

So ist denn das große Werk glücklich vollendet, nachdem schon wiederholt, zuerst, wie erwähnt, von Ernst Moritz Arndt im Jahre 1814, die Anregung gegeben wurde. Ja, man war bereits einmal nahe daran, den Plan zu verwirklichen. Das geschah gelegentlich der fünfzigjährigen Erinnerungsjahre der Leipziger Schlacht im Jahre 1863. Damals wurde bereits angefangen 1400 ergrauter Veteranen aus der Völkerschlacht draußen der Grundstein zu einem würdigen Denkmale gelegt, wobei der Oberbürgermeister Leipzigs unter anderem ausführte: „Der erste Schlag gilt dem Erwachen des deutschen Volkes in seinem nationalen Bewußtsein, gilt allen denen, welche dafür gekämpft, gelitten und geblutet haben! Der zweite Schlag gilt dem treuen Ausarren in der bezonnenen Arbeit für die großen Endziele der deutschen Nation! Der dritte Schlag gilt dem ewigen Siege des deutschen Volkes im Ringen nach nationaler Macht und Größe, Einheit und Freiheit des geliebten Vaterlandes!“ Aber es blieb bei dieser Grundsteinlegung, und die ereignisreichen, unruhigen Jahre 1864, 1866 und

eft
Baall
Ball
brigen.
nd.
r.
e.
sur
en.
n.
n
geiger
und bei
Post
und
genom
ibr. er
it der
ttes.
Betrag
rückte
verab-

1870/71 sieht den Denkmalsplan, wenn nicht gerade vergessen, so doch ganz in den Hintergrund treten. Inzwischen ist das, was bei jener ersten Grundsteinlegung als schlichtester Wunsch ausgesprochen wurde, über alles Erwarten herrlich in Erfüllung gegangen: des deutschen Volkes „Ringen nach nationaler Macht und Größe, Einheit und Freiheit“ hat in der Errichtung des neuen Reiches mit dem Kaiser an der Spitze den endlichen Sieg davongetragen. So gewinnt das Völkerschicksal ein weit über seinen ursprünglichen Zweck hinausgehende Bedeutung: als Gedächtnismal für die Tapferen, die vor einem Jahrhundert für des Vaterlandes Freiheit hier bluteten, ist es zugleich ein Wahrzeichen für kommende Geschlechter, zu sein „allezeit treu bereit für des Reiches Herrlichkeit“, wenn es sein muß, mit Gut und Blut, nach dem Spruche, der das Leipziger Siegesdenkmal schmückt:

Entel mögen kraftvoll walten,
Schwer Ergrung'nes zu erhalten!

Wie Kosegger entdeckt wurde.

Im Oktoberheft der von Freiherrn v. Grotthuß herausgegebenen Monatschrift „Der Lärmer“ (Verlag von Treiner und Pfeiffer, Stuttgart) entwirft Peter Kosegger eine in liebevollen Strichen gehaltene Charakterzeichnung Walbert Svoboda, der als erster das in dem Waldbauerabuden schlummernde Talent erkannte, ihm die Wege in die Öffentlichkeit geebnet hat und dem Ringenden ein „Führer in dunkler Zeit“ gewesen ist. Auf ein freundliches Ermütigungsschreiben kam Kosegger im Jahre 1864 nach Graz, nachdem er durch einen Bauern alle seine Schriften im Gewichte von 16 Pfund vorausgeschickt hatte. Ueber seine erste Begegnung mit Svoboda, der damals Kreisadvokat der Grazer „Tagespost“ war, erzählt der Dichter:

„Im Herbst besuchte ich Graz und stand selbst vor Dr. Svoboda. Da gab es folgendes Gespräch:

„Also Sie sind der Mann, der mir den Korb voll Handschriften geschickt hat? Manchmal nehmen Sie bei Ihrem Dichten wohl Bücher zu Hilfe?“

„Bücher hab' ich halt nit gar viel, deswegen will ich mir ihrer schreiben.“

„Wenn Sie Bücher hätten, würden Sie auch dann noch schreiben.“

„Weiß nit. Immer einmal kann ich abends halt nit einschlafen, wenn ich nit ein wenig dichten tu.“

„Sie sind Behrting bei einem Bauernschneider?“

„Das ist g'wih.“

„Gefällt Ihnen das Handwerk?“

„O, ganz gut. Aber können tu' ich halt noch nit gar viel.“

„Möchten Sie nicht lieber in die Stadt kommen und was anders lernen?“

„An liebsten wär's mir halt, wenn etwas von mir in die Zeitung hineingedruckt werden tät.“

Der Doktor zuckte mit dem Kopf zurück, wie immer, wenn ihn etwas unangenehm berührte.

„Lieber junger Petrus!“ sagte er dann. „Bevor Sie etwas geben können, müssen Sie noch sehr viel nehmen. Daß ich von Ihnen etwas abdrucke, z'schick' mir nur, um öhner zu suchen, die Sie ausbilden lassen möchten. Haben Sie erst was Richtiges gelernt, dann reden wir weiter vom Dichten. Sie sind den langen Weg nach Graz zu Fuß gekommen?“

„Und will morgen wieder heim.“

„Einstweilen ja. Aber doch nicht zu Fuß, doch auf der Eisenbahn.“

„Das tragt's halt nit.“

„Denn Sie werden ein großes Bündel mitnehmen. Ich gebe Ihnen Bücher mit.“ Er wies auf einen Stof, der auf dem Tische lag. „Nehmen Sie auf! Diese Bücher mit dem roten Umschlag lesen Sie, um zu sehen, wie Sie nicht dichten sollen, und die gedruckenen lesen Sie, um zu sehen, wie man machen soll. Nachschreiben auch diese nicht, nur den Geschmack damit bilden.“ Die ersteren — einige neue Romane, wie sie zur Besprechung an Zeitungen geschickt zu werden pflegen, die letzteren Klassiker.

Als diese Bücher in ein großes Bündel gebunden waren, sagte Svoboda zu mir: „Dann noch etwas, Petrus! Ihre Jada, die Sie anhaben, ist so weit zwar ganz sauber, aber etwas zu dünn für schlecht Wetter, — erlauben Sie!“ Damit zog er seinen schwarzen Rock mit dem roten Seidenfutter aus, so daß er einen Augenblick in Hemdärmeln war, bis er in ein Hauskleid schlüpfte. Den Rock hat er mir an den Leib gestreift. „Geben Sie bios acht, daß Sie nichts verlieren, in der Brusttasche haben Sie ein kleines Portefeuille!“

Als ich nachher die Treppe hinabstieg, war ich doch begierig, was das ist — ein Portefeuille.

Das war meine erste Begegnung mit diesem Manne, der es luchslich zustande brachte, für seinen Nächsten den Rock auszuziehen und hinzugeben. —

Zwei Helden.

Preisgekronter Roman aus der Zeit vor hundert Jahren von
M. Trommerhausen.
(2. Fortsetzung.)

In trüber Stimmung ritt der Stab dahin. Er hatte jetzt eine waldböse Höhe erreicht, da hielt der Fürst plötzlich sein Pferd an. Ein dumpfes, schweres Geräusch, das sich in kurzen Zwischenräumen wiederholte, wurde vernommen.

„Kanonen donner“, sagte er.

„Ja, es war Kanonendonner, sie hörten es alle. „Wer ist ortkundig genug, um anzugeben, aus welcher Gegend der Geschützdonner kommt?“ fragte Hohenlohe.

„Aus der Gegend um Saalfeld, Durchlaucht,“ antwortete Wilhelm.

„Sind Sie sicher?“

„Ja, Durchlaucht. Ich kenne die Gegend.“

„Was kann es bedeuten?“ wandte der Fürst sich an Massenbach.

„Ich würde sagen, es ist der Prinz Louis Ferdinand, Durchlaucht, wenn wir nicht annehmen müßten, daß er nach Euer Durchlaucht Befehl in Rudolstadt wäre.“

Niemand wußte sich den Kanonendonner zu erklären.

Der Fürst gab seinem Pferd die Sporen und damit das Zeichen für seine Begleitung zu einem beschleunigten Tempo. Höchste Spannung beherrschte alle.

Als sich der Wald endlich öffnete, den sie durchritten hatten, blühten Bajonette vor ihnen auf.

„Was sieht man dort?“ fragte Hohenlohe. Er war in hohem Grade kurzichtig, suchte dies aber unerkennlichweise zu verharmlichen und brauchte nie ein Fernrohr.

„Sächsishe Infanterie,“ sagte Massenbach überrascht.

„Wie kommt die hierher?“ fragte der Fürst nicht weniger erstaunt.

Er winkte einige Offiziere der Sachsen herbei und erfuhr nun von ihnen das Nähere. Es waren verstreute Teile des Bataillons, das auf der Seite Tauerniens an dem Kampfe teilgenommen hatte. Die Offiziere sagten, daß die Tauerniensischen Truppen sehr erschöpft bei Mittel-Bölling angelangt seien. Der Feind rücke bis Bösned vor, auch bei Triptis zeigten sich feindliche Patrouillen.

Hohenlohe und Massenbach wechselten Blicke. Offenbar stand der Feind da, wo sie ihn hatten erwarten wollen. Er war schneller gewesen, als sie, viel schneller.

Der sächsische kommandierende General von Jesschwitz, der bisher den Fürsten Hohenlohe verzehlich zu der festgesetzten Unternehmung erwartet hatte, wurde vor diesen beschieden und bestätigte alles Gehörte.

Der Kanonendonner in der Richtung auf Saalfeld dauerte fort. Allmählich fing man an, ein Geräusch des Prinzen Louis Ferdinand für wahrscheinlich zu halten. Auch trafen unaufhörlich Meldungen vom Vordringen des Feindes ein.

Hohenlohe erschien die eigene Lage immer weniger günstig. Besonders hielt er die vorgezeichnete Stellung der Sachsen für bedenklich. Er erteilte daher dem General Jesschwitz den Befehl, mit seinem und dem Tauerniensischen Korps zurückzugehen. Er selber gab nun alle weiteren Erkundigungen auf und kehrte mit dem Stabe um.

Dicht vor Raßla erreichte ihn ein Husarenoffizier, den Prinz Louis Ferdinand abgesandt hatte, mit der Meldung, der Prinz sei bei Saalfeld im Besatz.

Daher also der Kanonendonner.

„Sollten wir dem Prinzen nicht Hilfe senden?“ fragte Hohenlohe seinen Quartiermeister.

„Die Entfernung von hier bis zum Schlachtfeld ist zu groß, Durchlaucht.“

„Ich fürchte es auch.“

Saher unterdrückte einen Fluch.

„Sei ruhig,“ mahnte Wilhelm. „Er hat recht. Bis wir hinkommen, ist die Schlacht entschieden.“

Als der Fürst mit dem Stabe in Raßla einritt, hatte in der Tat die Kanonade auf Saalfeld aufgehört. Wie war der Ausgang des Gefechts?

Die Zeit rückte vor, die Offiziere waren erschöpft von dem langen Ritt. So setzte man sich zu Tisch, obgleich die Stimmung gedrükt war und keine rechte Unterhaltung auskommen wollte.

Nach Beendigung des Mahles blieben die Offiziere sitzen. Keiner hatte Lust, sich zu erheben. Wie nahendes Unheil lag es in der Luft.

Die Sonne war seit geraumer Zeit hinter den Bergen verschwunden. Da entstand eine Bewegung unter der Dienerschaft an der Tür. Ein Mann drängte sich hindurch.

Massenbach erbleichte. Er kannte den Mann. Es war der Wächterspanner des Prinzen Louis Ferdinand.

Hohenlohe winkte ihn heran und nahm ihm die Schreibtafel ab, die jener ihm reichte. Die Finger des Fürsten bebten, während er las.

Er war tot, der ritterliche Jüngling, erstochen im Kampf um sein Leben, als er an der Spitze des Regiments die Flucht der Feindlichen bedecken wollte.

Wenn auch der Schmerz um den Tod des Prinzen tief war, so war doch die Niedergeschlagenheit über den Ausgang des Kampfes noch weit tiefer.

Massenbach, der erst eine übertriebene Zuversicht zur Schau getragen hatte, versiel nun in das Gegenteil. Seine Bestürzung war so groß, daß er übertriebene Befehle gab, die er im nächsten Augenblick zurückziehen mußte. Er fand es dann aber zu spät, sie rückgängig zu machen. So groß war die Verwirrung, daß man am Abend des 10. Oktober im Hohenloheschen Hauptquartier von den wichtigsten Truppen den augenblicklichen Standort wußte. Jeder Hohenlohe noch Massenbach konnten angeben, was sehr geschehen sollte, denn sie befanden sich in völliger Unkenntnis über die Stellung des Feindes.

Es war daher als ein Glück anzusehen, daß vom Hauptquartier die Meldung eintraf, die Hohenlohesche Armee solle nach Jena zurückgehen.

Hohenlohe fühlte sich schuldig zu dem Unglück. Aber Massenbach setzte sich aufs hohe Pferd.

„Unser Plan war vorzüglich. Hätten die Befehlshaber und Soldaten uns bei jener Ausföhrung nicht im Stich gelassen, ständen wir jetzt als Sieger da,“ sagte er selbstbewußt.

Die Armee urteilte anders. Sie fing an, über die Führer zu murren. Sie hätte das Vertrauen zu ihnen verloren. Es tiefen dunkle Gerüchte um, daß Napoleon die preussische Armee zu umzingeln suche. Da-

zu kam der Mangel an Lebensmitteln bei den Truppen. Die Soldaten mußten wahrhaft Hunger leiden, weil der Teig von 20000 Broten in dem Durcheinander ins Wasser geworfen war und die Bäckerei aus Mangel an Mehl stillstand. Dabei war es den Mannschaften aufs schärfste unterjagt, ihren Hunger mit dem zu stillen, was auf den Feldern wuchs.

Unter solchen Umständen war es bergsteigend, wenn einzelne tatkräftige Persönlichkeiten energisch die Mängel abzustellen suchten, ohne daß dazu von oben ein Befehl erteilt worden wäre.

So auch Wilhelm und Saher. Sie setzten ihre volle Kraft ein, um den hungernden Soldaten Nahrung zu verschaffen.

Saher war wütend, daß es den Truppen verboten war, sich selber zu helfen.

„Da stehen die Gärten voll der schönsten Kohlköpfe, und statt sich einfach einen nehmen zu dürfen, mögen die armen Burshen Hungerpfeilen saugen,“ schalt er. „Es ist sogar schon das denkwürdige Wort gefallen: „Meine Leute können in Kohlgärten stehen, aber Sie können nachsehen, es fehlt kein einziger Kohlkopf.“ Diese verfluchte Ordnung bei uns! Statt dessen werden den Leuten doppelte Portionen Branntwein verabfolgt. Ist es zu vermeiden, wenn sie körperlich versagen und moralisch verwildern?“

Ohne Erlaubnis zu holen, requirierten die beiden Offiziere Mehl von allen Windmühlen der Umgegend und ließen es nach Weimar schaffen, wo die Bäckerei stand. Sie spornten die Leute zum Baden an, halfen selber mit und hatten die Bewußtsein, daß die ausgehungerten sich am folgenden Morgen an frischegebaktem Brot laben konnten.

Saher freute sich wie ein Kind über den wohlgelegenen Streich; die Soldaten waren voll Dankbarkeit.

Wilhelmi blieb ernst. Er fühlte, daß das Netz des Feindes sich enger um sie zog, und sah keinen Ausweg. Was hätte er darum gegeben, sich dreißig Jahre seines Lebens zuziehen zu können, um das Recht zu haben, Rat zu erteilen und seine eigene Ansicht auszusprechen!

Hohenlohe schien sich der drohenden Gefahr nicht im geringsten bewußt zu sein. Zwar ward er aus seiner Ruhe geschreckt durch die Nachricht, daß französische Reiter sich auf den Höhen von Jena gezeigt hätten und man sie deutlich hätte rufen hören: „Gut Tag, preussischer Kujon.“

„An eine ernste Gefahr glaube ich dennoch nicht,“ sagte er. „Es sind nicht genug feindliche Truppen in der Nähe.“

„Sie können aber herangezogen werden,“ erwiderte Massenbach.

„Das ist richtig, mein Freund.“

„Ich rate deshalb, daß wir uns nach Kapellendorf begeben,“ fuhr Massenbach fort.

Und seinem Rate folgte wie immer der Befehl zur Ausföhrung. Am 13. Oktober brach Hohenlohe von Jena auf.

„Hast du es gehört? Wir müssen zurück,“ sagte Saher zu Wilhelm. „Das Beckmann unfres Alex in den verdamnten Quartiermacher ist unerschütterlich.“

„Dieser Rückzug vor der Schlacht wird verhängnisvoll für uns werden,“ entgegnete Wilhelm. Eine tiefe Falte stand zwischen seinen Brauen.

Raum hatten sie Jena verlassen, so rüdten die Franzosen ein. Nachmittags um vier Uhr ersahen auch Napoleon. Er ritt durch die Stadt und hielt auf der jenseitigen Höhe. Dort betrachtete er ernst den Blick der Besatzung. Und er mußte sie als günstig erkannt haben, denn ein zufriedenes Lächeln lag um seine Lippen, als er den Rückweg einschlug.

Rasche Befehle folgten. Der Kaiser wollte den Landgrafenberg besetzen. Aber zu dem Zwecke mußte erst ein Weg gebaut werden, um die Kanonen hinaufzuschaffen. Die ganze Nacht wurde bei Fiedelschein gearbeitet.

Immer wieder erschien Napoleon und feierte die Leute an. Sein Best war auf der Höhe des Landgrafenberges aufgeschlagen. Aber er schlief nicht. Von Winzblättern begleitet, trat er zu den Truppen, die ihn mit Jubel begrüßten. Und nicht eher ruhte er, als bis das Werk vollendet war. Hohenlohe wachte nicht. Er glaubte nicht, daß der Feind ihn jetzt schon angreifen werde. So blieb er ruhig in Kapellendorf. Massenbach bestärkte ihn in seiner Ruhe.

Wilhelmi aber litt es nicht im Lager. Keine schlief er sich durch die Vorposten, die ihre Pflicht ziemlich sorglos nahmen und näherte sich schleichend dem Landgrafenberge. Denn da vermutete er den Feind. Er wußte, wie wichtig diese Höhe war, er wußte, daß die Preußen sie eigentlich hätten besetzen müssen, und ungrimmig schüttelte er die Häuse.

Wichtig, Fadelicht! Gestalten in eifriger Arbeit! Geschöpfe bewegten sich die Anhöhe hinauf.

Regungslos verharrte Wilhelm in seinem Bette. Grau dämmerte der Morgen. Die Luft war trübe und schwer. Dichte Nebel zogen in weichen, feuchten Schleiern über die Landschaft. Mit Mühe nur entdeckten seine Augen, daß eine schwerfällig gewaltige Masse sich vorsichtig in dem Nebel fortbewegte.

Der Feind rüstete zum Angriff.

Wilhelmi sprang auf und slog ins Hauptquartier Hohenlohes. Ohne Umstände drang er bis zum Fürsten vor.

„Der Feind greift an.“

(Fortsetzung folgt.)

Die...
entflichen...
Republik...
in ver...
treibung...
Um...
Gemüse...
Kupfen...
Linsen...
den Tr...
indem...
nach...
der ein...
Schiffe...
begraben...
rdmische...
Um...
das Sch...
die Auf...
besonder...
und Del...
der wich...
allein...
ohne...
minderte...
geräuche...
Räubern...
den höc...
porene...
Art an...
groß...
auf der...
war: de...
Bestellu...
gegenf...
eines...
wurde...
präparie...
mannigf...
es mit...
Mortab...
Im...
dem M...
andere...
lucania...
Walke...
Römern...
Schlacht...
ungehe...
Heli...
einem...
schmach...
Wohlgel...
Vorrich...
er als...
und eig...
Wärthe...
Die...
gegenhä...
Man...
arbeiten...
wählen...
geführt...
In...
Blätter...
wieder...
Jahr...
nachrich...
Ar...
getreten...
kommen...
mehr...
seligen...
Wiener...
grote...
entsteht...
alle...
Meibes...
elastisch...
hinder...
in sich...
um die...
Romit...
Eigent...
werden...
aber...
nach...
Ge...
Folge...
Spalt...
ob wir...
Robesp...
daß...
der en...
lagen...
gebürt...
tang...
elektr...
und...
die...
den...
Die...
entflichen...
Republik...
in ver...
treibung...
Um...
Gemüse...
Kupfen...
Linsen...
den Tr...
indem...
nach...
der ein...
Schiffe...
begraben...
rdmische...
Um...
das Sch...
die Auf...
besonder...
und Del...
der wich...
allein...
ohne...
minderte...
geräuche...
Räubern...
den höc...
porene...
Art an...
groß...
auf der...
war: de...
Bestellu...
gegenf...
eines...
wurde...
präparie...
mannigf...
es mit...
Mortab...
Im...
dem M...
andere...
lucania...
Walke...
Römern...
Schlacht...
ungehe...
Heli...
einem...
schmach...
Wohlgel...
Vorrich...
er als...
und eig...
Wärthe...
Die...
gegenhä...
Man...
arbeiten...
wählen...
geführt...
In...
Blätter...
wieder...
Jahr...
nachrich...
Ar...
getreten...
kommen...
mehr...
seligen...
Wiener...
grote...
entsteht...
alle...
Meibes...
elastisch...
hinder...
in sich...
um die...
Romit...
Eigent...
werden...
aber...
nach...
Ge...
Folge...
Spalt...
ob wir...
Robesp...
daß...
der en...
lagen...
gebürt...
tang...
elektr...
und...
die...
den...

Heim und Kindergarten.

Die Kochkunst der alten Römer.

Durch die Veröffentlichungen eines bekannten italienischen Schriftstellers erfahren wir, daß die Römer sowohl zur Zeit der Könige wie auch in den Tagen der Republik sehr für die vegetarische Lebensweise, allerdings in vernünftigem Maße und ohne sich lächerlicher Übertreibungen schuldig zu machen, geschwärmt haben.

Unübertroffene Meister waren sie in der Auswahl der Gemüse, die für ihren Tisch in Frage kamen. Von Ägypten kamen ständig nach Ostia und nach Rom mit Linsen beladene Schiffe, und Plinius berichtet, daß man den Transport der ägyptischen Obeliskten Flug ausnutzte, indem man mit den Obeliskten gleich ägyptische Linsen nach Italien schiffen ließ. Der Obelisk des Vatikans ist der einzige, der unzerbrochen ankam, weil er auf dem Schiffe, das ihn beförderte, wohlverwahrt unter Linsen begraben lag. Es befanden sich auf dem Schiffe 2880000 römische Pfund oder ungefähr 1200 Tonnen Linsen.

Unter allen Fleischarten war, besonders zur Kaiserzeit, das Schweinefleisch bei den Römern am beliebtesten. Aber die Aufzucht und die Fütterung der Schweine gab es besondere gesetzliche Vorschriften. Der Beruf der Wurst- und Delikatessenhändler wurde in jenen Besetzen als einer der wichtigsten im Staate behandelt. Nach Plinius schickte allein Eturrien jedes Jahr an 20000 Schweine nach Rom, ohne daß sich darum sein Schweinevorrat merklich verminderte. Die Soldaten nahmen in ihren Tornistern geräucherter Schweinefleisch in den Krieg mit. Unter den Kaisern erlangte die Zubereitung des Schweinefleisches den höchsten Grad von Vollkommenheit. Die Küche der vornehmen Häuser richteten das Schweinefleisch auf zweierlei Art an. Man kochte das Tier, mochte es auch noch so groß sein, ganz und ungeteilt und so zubereitet, daß es auf der einen Seite gefocht, auf der anderen aber gebraten war; das alles war so geschickt gemacht, daß die beiden Herstellungsarten nebeneinander bestehen konnten, ohne sich gegenseitig zu behindern. Man kochte das Fleisch mittels eines Verfahrens, das als gerobezu genial bezeichnet wurde. Das Volk machte es nicht so wie die Reichen: es präparierte das Fleisch vor dem Kochen und Braten in mannigfacher Weise, indem es das Fleisch zerkleinerte und es mit Salz und Gewürzen einrieb. Die berühmte Mortabella von Bologna ist ein Erbteil aus der Römerzeit.

Im übrigen kommen fast alle italienischen Würste aus dem Rom der Kaiserzeit her: Salami, Bratwürste und andere Wurstarten waren unter dem Namen „farinina, lucania, ciorelli, botelli, tomacina“ bekannt. Bei keinem Volke stand die Kochkunst höher in Ehren als bei den Römern; sie waren bei Tisch ebenso groß wie in den Schlachten. Die Kaiser gaben für Speise und Trank ungeheure Summen aus. Kaiser Tiberius schenkte dem Nektar Sabinus eine größere Geldsumme, weil er in einem Gedicht die Auster, die Krametsvögel, und andere schwachhafte Tiere redend eingeführt hatte und sie um das Wohlgeschmackrecht hatte streiten lassen. Als Seneca Vorschläge für ein strenges einfaches Leben machte, empfahl er als eine der am schwersten zu ertragenden Entbehrungen den Wegfall der Auster. Kaiser Vespasian, der ganz und eigentlich nur Beckermaul war, ließ mit Auster Würste stopfen und Hühner fällen.

Vorbereitung für Weiß- und Plattstickerei.

Diese Vorbereitung eignet sich zur Verzierung von Tischgegenständen, Blusenstreifen, Rissen, Dedern und dergleichen.



Man kann sie auf Batist, Leinen, Seide oder Wolle arbeiten. Dementsprechend muß man das Arbeitsmaterial wählen. Die Arbeit wird in Plattstich und Stilstich ausgeführt. Die Blätter zeigen die Stichlage der Fäden an.

Jugendmode und andere Neuheiten.

Von H. Volckert-Viez.

Ich glaub' zwar nicht recht daran, aber manche Modblätter wollen es wahr haben, nämlich, daß in Paris wieder einmal die Krinoline spukt. Ungefähr alle paar Jahre nämlich alarmiert man uns mit der Schreckensnachricht.

Krinolinette hat man den schon an die Öffentlichkeit getretenen angeblichen viel bespöttelten Liebling der kommenden Mode gekauft. Und in der Tat, da ist nichts mehr von den starr wippenden Kreisen, die die Krinolinen seligen Angedenkens charakterisierten. Rein schaukelnder Dientord ist's, der seine Trägerin beim Niederschlagen durch groteske Wulste und unwahrscheinliche Anschwellungen entsteht und in Verlegenheit bringt. Wohl aber enthielten alle Säume, Besätze und anderweitigen Garnierungen des Kleides Einlagen von feinsten, kreisförmig gewirkter elastischer Stahlfeder. Die Schmiegsamkeit des Materials hinderte den schon ein bißchen äppig gebiechten Rocksaum, in sich zusammenzufallen und sich bei stürmischen Wetter um die Hüfte zu wickeln. Eine Situation voll grotesker Komik, so wenig sie als solche auch von der armen Eigentümernin solcher einer verjünglichen Robe empfunden werden mag. Wohl schlug die Krinolinetten tiefe Falten, aber sie bleiben haushoch, da die Spiralfeder immer wieder nach außen schnell.

Genau bestehen ist die Krinolinetten nur die logische Folge des entarteten Futuralockes, dessen Enge Schlitzen, Spaltungen am unteren Saum notwendig macht. Aber ob wir wirklich schon dahin gekommen sind, daß der Modewandel so weit nach der einen Richtung gelangt ist, daß ihm nun nichts anderes mehr übrig bleibt, als nach der entgegengesetzten zu schwingen, wer vermöchte das zu sagen? Hoffen wir, daß diese Mode zu den zahlreichen gehört, die nicht einschlagen. Obsthens könnte sie bei der tauglichen Jugend Reiz gewinnen, wenn diese bei den elektrischen Klängen des Balzers in anmutigem Rhythmus und lustigen tanzartigen Kleidchen dahinliegt. Da wir einmal bei der Jugend sind, so sei hier gleich die reisende neue Pariser Hemdbluse erwähnt, die jetzt bei den Pariser Backfischen so viel Anklang findet. Born ein

klef herzförmiger Ausschnitt, dessen Gewagtheit ein niedlicher Brusteingang unschädlich macht. Diese Öffnung wird durch die schalförmig gekreuzten Borderteile der faltig eingekrausten Bluse hervorgerufen. Dazu ein jugendlicher, matrosenartiger Schulterträger, der durch den herzförmigen Ausschnitt etwas beschnitten erscheint. Halbblange faltig gekrauste Ärmel mit langen hochstehenden ebenfalls eingekrausten Stulpen. Endlich ein schwarzer Samtbandgürtel mit feillicher großer Schlupfrollette.

Sehr hübsch stehen den Backfischen auch die breiten orientalischen Gürtel, die bis zu halber Brusthöhe hinaufsteigen und aus reich gemustertem buntem Seidenstoff bestehen. Borne hängt dann ein schmales, in eine Seidenquaste auslaufendes Ende herab. Die Brust deckt ein leicht gekraustes, hemdenartiges Teil, das ein abgerundetes Spaßentüchchen vervollständigt. Dazu ein leicht drapiertes, hinten ein wenig verkürztes Röschchen und wir haben ein reizendes, einfaches und doch bezauberndes mädchenhaftes Kostüm.

Entzückend in seiner Schlichtheit war auch ein Jungmädchen-Lanz- und Festkleid aus hellblauem Tüll. Der nach unten unmerklich verengte Rock war am Saum von einem breiten blauen Seidentreifen betont. Unterhalb der Hüften zog sich ein gürtelartiges Bandeau herum, das auf der Vorderbahn plötzlich abbrach, und das den Anknä eines



lei... gefältesten Stoffteils verbedte. Dieses marinierte graubis eine Lumina. Das halbfreie Corsette war auf den Schultern stark gefältest und vorn schalartig übereinander genommen. In dem glatten Gürtel steckte ein Rosenkranz. Halbblange Ärmel mit einem Doppelplissee als Abschluß, das wie Schmetterlingsflügel nach links und rechts auseinander gebogen war.

Kleinere Hüden und Mädels steckt man gern in Vulgarenkleidchen und Semdenstücken, die mit farbenprächtiger Stiderei verziert sind und die zu frischen Gesichtchen so prächtig steht. Andere elegante Modelle liefert unsere Abbildung.

Illustrations-Beschreibung.

1. Mantel aus bräunlich meliertem Stoff. Große Ändole halten die Umschläge nieder.
2. Festkleid aus rosa Organdy mit seidnem Untersaß. Juwenjächchen aus Reibstoff mit Federbesatz.
3. Kleidchen aus lichtblauem Batist mit Seiden-Corset und Bassmenteriestern.

Für die Küche.

Gebratenes Kalbfleisch. Man schneidet in hellem Fett oder Butter fein geschnittene Zwiebeln und Petersilie, verfährt dazu das abgeseigte Hirn, würzt es mit Salz, Pfeffer und läßt es einige Zeit schmoren. Erkalte formt man daraus kleine Koteletts, wendet sie in geschlagenem Ei, bestreut sie mit geriebener Semmel und bratet sie hellbraun.

Feine Kartoffelpfanne. Große Kartoffeln werden tags zuvor in der Schale gefocht, abgeseigt, gerieben, doch nur was hinter das Reibeisen fällt, wird gebraucht und es müssen 250 Gramm Geriebene sein. 100 Gramm Butter rührt man zu Rohm, fügt ein hartgekochtes, fein gehacktes Eiweiß, zwei ganz rohe Eier hinzu und rührt dies schaumig, tut einige Tropfen feines Öl, feingeriebene Mustard, das nötige Salz, 40 Gramm Mehl und zuletzt die Kartoffeln dazu, rollt diesen Teig etwa 1 Zentimeter dick aus, schneidet ihn in schräge Vierecke, garniert sie mit Ei und Semmelkrume und bäckt sie hellbraun.

Für die Jugend.

Nebelmännchen.

Märchen von Otto Beddigen.

Habt ihr je das kleine, graue Männchen gesehen mit dem großen, breitkrämpigen Hute auf dem Kopfe und dem langen, zerklüfteten Mantel um seine Schultern? Ein weißer Bart fällt tief auf seine Brust herab, sein Gesicht bedecken viele Runzeln, und aus seinen, von dichten, struppigen Brauen beschatteten Augen lugt der Kobold der Verlogenheit und der Schadenfreude hervor. Im Herbst, wenn der Wind über die Stoppeln der Felder dahinstreicht, dann führt Nebelmännchen sein unheimliches Regiment. Auf hohen Bergen und den weiten öden Heiden, auf Mooren, Seen und Flüßchen gebietet es, denn alles, was lebt und webt, fürchtet sich vor seiner Gewalt.

Nur eins vermag seine Macht zu brechen, das sind die Strahlen der Sonne. . . . Zwei Knaben, von denen der eine etwa vierzehn Jahre alt, der andere etwas jünger sein mochte, hatten sich einst von Hause entfernt und waren in die Ferne gegangen. Die Eltern sahen dasheim in großer Betrübniß; der Abend brach herein, aber von den Kindern war keine Spur zu entdecken.

Berthold, so war der Name des Älteren, hatte Christoph, den jüngeren, verleitet, mit in den tiefen Wald zu gehen, um daselbst Beeren und seltene Kräuter zu sammeln. Der

Wege unfähig, hatten sie sich bald verirrt; aus dem Walde waren sie in eine große, öde Heide gekommen, und zum Übermaß des Unglücks schüttete plötzlich Nebelmännchen, welches den Knaben ansichtig geworden war, seinen Mantel mit solcher Wucht, daß die Erde bald ein dichter Schleier einhüllte.

Man konnte nicht die Hand vor den Augen sehen, und die Knaben mußten, um sich nicht zu verlieren, fest angefaßt nebeneinander hergehen. Während sie eine geraume Zeit gagen und zähneklappend so dahingestritten waren, hörte Berthold in dem niederen Heidegestrüpp ein Knistern. Er laufte und sah näher hin. Ganz nahe vor sich entdeckte er eine kleine verwiterte Gestalt, — es war Nebelmännchen!

Dieser bemerkte die Furcht der Knaben und konnte nicht umhin, seiner Schadenfreude durch ein lautes und unheimliches Richern Ausdruck zu geben.

„Kennt ihr mich? Ich bin Nebelmännchen, den alles auf Erden und auf dem Wasser fürchtet!“ rief er den Knaben zu und streckte ihnen zur Begrüßung seine kleine, runzliche Hand entgegen.

Die Knaben ergriffen sie nicht ohne geheimes Schaudern. — „Wohin des Weges?“ fragte Nebelmännchen weiter.

„Wir wollen nach dem elterlichen Hause zurückkehren, wir haben uns aber verirrt und . . .“

„Hi, hi, hi!“ lachte Nebelmännchen wieder, „davon seid ihr gar weit entfernt! Ihr seid gerade die entgegengesetzte Richtung gegangen. Ha, ha, ha!“

Den Knaben ward es länger und länger ums Herz. Endlich sagte Berthold Mut und bat Nebelmännchen, sie doch den richtigen Weg heimzuführen, da die Eltern gewiß um sie in großer Besorgnis seien.

„Das hättet ihr alles vorher überlegen müssen!“ lachte Nebelmännchen, „doch ich will euch den rechten Weg weisen, wosfern ihr mir eins versprecht.“

„Das wollen wir gerne tun!“ riefen beide Knaben gleichzeitig aus.

„Nun, ihr sollt alle Jahre an demselben Tage und um dieselbe Stunde wieder hinein in den Wald ziehen, wo ihr mich antreffen werdet. Ihr werdet mir dann in meiner Einsamkeit bis zur Mitternacht Gesellschaft leisten. Doch“, setzte Nebelmännchen hinzu, „ihr sollt hierzu nur verpflichtet sein, wenn wir noch vor Sonnenaustrag euer elterliches Haus erreichen!“

Nebelmännchen kehrte um, ohne eine Antwort abzuwarten, und die Knaben folgten ihm. Dann erzählte er, wie viel Unheil er in derselben Nacht auf dem Meere den großen Schiffen zugefügt habe. Mehrere seien zufolge des dichten Nebels zusammengestoßen und mit Ramn und Mast untergegangen. Auf den Bergen und in den großen Städten habe er nicht geringeres Unheil angerichtet. Bänderer seien von Felsen in die Tiefe hinabgestürzt, und Reiter und Fuhrleute seien in den dichtbelebten Straßen zu Unfall gekommen. Die ganze Erzählung berichtete Nebelmännchen unter Richern und Lachen, und je größer die Angst der Knaben wurde, desto mehr wuchs seine Schadenfreude.

Einige Meilen mochten die drei schon zusammen gewandert sein, als die Knaben infolge der Anstrengung eine solche Müdigkeit ergriff, daß beide fast gleichzeitig auf dem Heidekraute niedersinken und fest einschlummerten.

Nebelmännchen war unwillig über dieses Begegnis, um so mehr, als sich im fernen Osten die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne — sein größter Feind, vor dem er sich verbergen muß — zeigten. Unwillig stampfte er mit seinen Füßen auf den Boden, da er fürchtete, vor Sonnenaustrag das Ziel nicht mehr zu erreichen und so des ihm gemachten Versprechens verlustig zu gehen. Aber weder Hüfen noch Stampfen auf die Erde vermochten die Knaben aus dem Schlaf zu wecken. In nächsten Augenblicke drachen die warmen Sonnenstrahlen schon durch die Wolken.

Nebelmännchen fluchte mit aller Macht, daß man die Worte weithin vernahm, dann verschwand er.

Erst spät am Morgen wachten die Knaben auf; sie rieben sich die Augen und schauten umher, aber von Nebelmännchen gewahrten sie nichts mehr. Ihnen war's, als hätten sie geträumt.

Dann erhoben sie sich und sahen vor sich in einiger Entfernung das elterliche Haus liegen. Sie schritten eiligst auf dasselbe zu und traten ein. Die Eltern hatten ihre Kinder längst verloren geglaubt, um so größer war jetzt die Freude des Wiedersehens. Berthold und Christoph erzählten noch oft vom Nebelmännchen und ihrem Abenteuer. Des ersteren Gestalt aber blieb ihnen seltsam warnend vor den Augen.



Ein ungelchriger Schüler.

Dackel, komm' mal her zu mir,
So, nun spielen wir Klavier;
Du sollst lernen musizieren,
Ruht nicht die „Geduld“ verlieren.

Dackel macht ein dumm' Gesicht,
Spielen, Lotte, kann ich nicht.
Glaub' es mir, ich lern's auch nie,
Lotte, ich bin kein Genie.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur
Unterhaltung

an
häuslichen Herd



Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigebblatt für Eibenstod.

Der einzige Sohn.

Roman von Paul Blif.

(Fortsetzung.)

Uerlegen machte Elli sich an ihrem Mantel zu schaffen. Der Better aber behielt sie immer fest im Auge.

Plötzlich sagte sie: „Wie lange heute deine Schwester ausbleibt.“

Ohne den Blick von ihr zu wenden, nickte er nur.

Da nahm sie ihre Garderobe zusammen und ging auf ihr Zimmerchen zu.

Jetzt fragte er: „Nanu, weshalb so eilig?“

„Ich möchte noch einen Brief schreiben“, antwortete sie und ging.

Stumm sah er ihr nach. Und er dachte: Wie hübsch und fesch sie doch ist! Daß ich das erst heute nach acht Tagen merke... Und so ein braves und tüchtiges Mädel, — eigentlich wäre das doch eine famose Frau für mich, — wenn sie nur ein bißchen Geld hätte!...

Er trat an die Tür und rief: „Komm, Elli, laß uns ein wenig plaudern, — den Brief kannst du ja morgen auch noch schreiben.“

Lächelnd trat sie wieder ein und sah ihn fragend an: „Was hast du denn heute eigentlich?“

„Was soll ich denn haben? Ich möchte eben gern ein bißchen plaudern mit dir! Du bist doch so ein fesch, guter Kerl!“

Erstaunt blickte sie auf, dann rief sie heiter: „Ach was! Merkst du das jetzt erst?“

„Du wohnst doch kaum eine Woche bei uns.“

„Freilich, bisher hast du mich fast kaum beachtet!“

„O, der Vorwurf ist ungerecht, Elli! Erstens war ich gerade in der letzten Woche sehr beschäftigt, und dann war ja auch meine Schwester stets hier.“

Spöttelnd nickte die Kleine. „Ja, ja, deine gute Schwester! Die bewacht dich, wie ein treuer Schoßhund seinen Herrn!“

„Du, auf Luise lasse ich nichts kommen! Ihr verdanke ich so unendlich viel, daß ich gern hier und da eine Schrulle von ihr mit in Kauf nehme.“

Elli zog ein Mäulchen. „Es liegt mir auch durchaus fern, sie in deinen Augen herabzusetzen.“

Einen Augenblick schwieg er und sah sie lächelnd an. Dann begann er von neuem: „Versuch doch gar nicht, ein böses Gesicht zu machen, man glaubt es dir ja doch nicht!“

Da lächelte sie auch schon wieder.

Ein wenig zögernd trat er näher und streichelte ihr Haar.

„Bitte, laß das“, sagte sie ruhig und trat von ihm zurück.

Scherzend fragte er: „Du magst mich wohl nicht leiden, wie?“

Sie schwieg.

Und er scherzte weiter: „Oder hast du dein Herzchen schon anderweitig vergeben?“

Jetzt war sie empört. „Was fällt dir ein? Du glaubst wohl, mit so einer armen Verkäuferin kann man sich alles erlauben?“

Lächelnd, breitbeinig, die Hände in den Hosentaschen, stramm und schneidig, so stand er da und sah sie an. „Na, Elli, komm, spiel nicht die Entrüstete. Du weißt ja doch, daß ich es nicht schlecht mit dir meine.“ Mit blitzenden Zähnen und funkelnden Augen lachte er ihr zu.

Sie senkte den Kopf und begann leise zu weinen.

Ernst lächelte und begann mit leisen Schmeicheltönen: „Elli, Bäschen, komm, mach doch wieder ein lustiges Gesicht — das kleidet dich viel besser!“

Noch verbarg sie das Gesicht, aber das Schluchzen ließ schon nach.

Schmeichelnd bat er weiter: „Nimm doch so einen Scherz nicht übel. Du weißt doch, wie wir Männer sind. Ich meine es doch wirklich nicht schlecht mit dir.“

Aber auch jetzt noch schwieg sie.

„Also vertragen wir uns wieder!“ Damit reichte er ihr die Hand hin.

Und lächelnd schlug sie ein.

„Auf gute Kameradschaft, wie?“ rief er fröhlich.

„An mir soll es gewiß nicht liegen!“

Er zog ihre Hand an die Lippen, was sie leicht errötend auch duldete.

Doch im selben Augenblick wurde draußen die Flurtür aufgeschossen.

Elli sprang schnell auf. „Deine Schwester kommt!“ Und behend lief sie in ihr Zimmerchen.

Ruhig nahm er ein Buch und setzte sich an den Mittelstisch.

Gleich darauf trat Fräulein Luise herein. Nach kurzem Gruß sah sie sich wie suchend um, dann fragte sie: „Ist Elli noch nicht hier?“

Ohne von seinem Buche aufzusehen, antwortete er: „Drinne ist sie. Sie schreibt einen Brief.“

Da stand sie still und sah ihn an. Besorgt fragte sie: „Was ist dir, Ernst? Fehlt dir etwas?“

Ein wenig befangen sah er auf. „Wieso soll mir denn etwas fehlen?“

„Du bist erregt — ich merke es ganz deutlich.“

„Aber Luise, du irrst dich,“ suchte er ihre Besorgnis zu zerstreuen, „mir fehlt nichts.“

Sie aber blieb dabei. „Red nicht; mir machst du nichts vor! Sofort hab' ich gemerkt, daß dir irgend etwas pa-

siert sein muß. — Also, was war's?“

Leicht hin fabelte er: „Ich hab' im Geschäft Ärger gehabt, vielleicht hat mich das erregt.“

„Du sollst dich aber doch nicht ärgern, es ist das allerschädlichste.“

Er lächelte wieder. „Es ist ja auch kaum der Rede wert, ich dachte schon gar nicht mehr daran.“

Nach und nach beruhigte sie sich.

Während sie sich am Büfett zu tun machte, beobachtete er sie, und er dachte nun: „Sie hat doch schon gar zu viel Altjungferliches an sich! Diese edigen Bewegungen, dieser herbe, fast harte



2000jährige Eiche in Niedergurig bei Gaußen. (Mit Text.)

Ausdruck im Gesicht und dazu die schroffe Sprache!" Nur wenn sie mit ihm und von ihm sprach, war sie anders, dann war sie ganz sorgende Liebe, dann leuchtete es in ihren Augen wie ein warmer Sonnenschein.

Ja, Luise liebte, vergötterte ihn, das wußte Ernst Bremer ganz genau. Sie war ihm, als die Eltern starben, Vater und Mutter gewesen, sie hatte für ihn gesorgt und gearbeitet, damit seine Erziehung in der Stadt nicht durch den Tod der Eltern litt, durch harte, rastlose Arbeit brachte sie das Geld zusammen. Und als er später nach Berlin übersiedelte, da verkaufte sie das kleine Besitztum, legte das Kapital sicher an und zog mit ihm, um auch hier für ihn zu sorgen und zu schaffen. Sineinetwegen hatte sie nicht geheiratet, hatte nach keiner Gelegenheit dazu gesucht, ihr einziger Beruf war immer nur gewesen: für ihn zu sorgen, über sein Wohl zu wachen. Er verkörperte für sie den Stolz der Familie, auf seinem Namen stand die Zukunft des Hauses, er war ihr alles! — O ja, das wußte er ganz genau, das hatte man ihm ja von Jugend auf eingeprägt, und deshalb war er ihr dankbar, nahm alle ihre guten und trüben Launen gleichmütig hin und ließ sich ruhig pflegen und verhätscheln, als müßte das so sein.

Plötzlich fragte sie vom Büfett her: „Hast du denn auch noch Appetit?“

„Danke, habe schon gegessen.“

Lächelnd, mit liebevollem Blick, kam sie heran und brachte eine verdeckte Schüssel. „Aber ich habe dir etwas mitgebracht, etwas, was du gern isst.“

Fragend sah er sie an.

„Na, was hab' ich hier? Rat mal!“

Da rief er. „Ach, frische Sprotten!“ rief er.

Heiter nickte sie. „Die kann man doch noch essen, wie?“

„Gott, ja, wenn ich dir einen Gefallen damit tun kann, warum sollte ich es dann nicht tun“, scherzte er.

„Schlingel, du!“ — Mit dem Finger drohend, aber mit lachenden Augen setzte sie die Schüssel vor ihn hin und holte Teller, Messer und Gabel.

Und tapfer aß er los.

Voll stiller Freude saß sie dabei und sah ihm zu.

Da sagte er heiter: „Du, Luising, da fehlt aber noch was — du weißt doch, Fische wollen auch schwimmen.“

Stillvergnügt stand sie auf und holte zwei Flaschen Bier herein.

Luftig tranken sie sich zu.

Und während er langsam, aber stetig weiter aß, begann sie vom Resultat ihres heutigen Besuches zu erzählen.

„Weißt du, Ernst, da hab' ich ein sehr nettes junges Mädchen kennen gelernt bei Tierarzt Lehmann.“

„Aha“, dachte er, „jetzt kommt das Lieblingsthema.“

„Nicht zu jung ist sie, und auch keine von diesen modernen Zierpuppen, die nur Sinn haben für Puß und Vergnügen, sondern ein praktisch erzogenes und wirtschaftliches Mädchen. Sie ist eine Waise, ihr Vater hat früher eine kleine Wirtschaft gehabt, draußen in Wilmersdorf. Durch den Verkauf an eine Baugesellschaft ist er ein reicher Mann geworden.“

Ernst aß ruhig weiter, er war an solche Vorschläge bereits gewöhnt.

„Natürlich hat die Tochter, da sie das einzige Kind war, alles geerbt. Sie hat ein Vermögen von hundertzwanzigtausend Mark.“

„Sieh mal an, 'n netter Posten Geld“, sagte er nur.

„Das meine ich auch; und wenn er in die Hände des richtigen Mannes käme, ließe sich recht gut damit arbeiten, sollt' ich denken.“

„Ohne Zweifel“, sagte er sinnend.

Eine Pause entstand.

„Abgesehen kennt dich das Fräulein schon“, begann sie wieder.

„So? Woher denn?“ Interessiert sah er auf.

„Vom letzten Vereinsball der Bankbeamten. Du hast zwar nicht mit ihr getanzt, aber beim Kontre stand sie nicht weit von dir, da hat sie deinen Namen nennen hören.“

„So? Wie heißt sie denn?“

„Lucie Gerloff.“

Er besann sich, aber umsonst. „Ich kenne sie nicht.“

„Nun, du wirst sie kennen lernen, ich habe sie für Sonntag zum Kaffee eingeladen.“

Ihre Blicke trafen sich, und sie verstanden sich auch.

„Oder ist es dir nicht recht?“ fragte sie milde.

Gutmütig lächelte er. „Warum soll es mir denn nicht recht sein, Luising?“

„Ich möchte nämlich gern, daß du bei uns bleibst.“

„Muß das sein?“

„Ich bitte dich darum, Ernst.“

„Nun gut, so werde ich zu Hause bleiben.“

Mit herzlichem Dankesblick reichte sie ihm die Hand.

Heiter sagte er: „Du Luising, so leicht laß ich mich aber nicht fangen!“

„Was das nur für Reden sind, Ernst. Zwingen will dich doch kein Mensch. Aber du mußt doch einmal an eine Heirat denken, sollt' ich meinen.“

„Allzusehr eilt das doch nicht.“

„Ja, wie lange willst du denn noch warten?“

Er lächelte. „Je nachdem — das hängt von den näheren Umständen ab. Zu billig verkaufe ich meine Freiheit nicht.“

„Aber Ernst!“ warf sie mahnend ein.

„Du mußt das nicht so wörtlich nehmen, Luising“, erwiderte er heiter. „Aber du gibst mir doch auch recht, daß man solchen Schritt in Ruhe und mit Verstand überlegt und prüft, nicht wahr?“

„Selbstverständlich meine ich das auch. Aber ich sollte denken, ein klein wenig kannst du dich schon auf deine alte Schwester verlassen, und wenn die dir solch einen Vorschlag macht, dann wird sie wohl vorher alles genau geprüft haben, denn sie will doch immer nur dein Bestes.“

Da nahm er zärtlich ihre Hand, klopfte sie tätchelnd und sagte: „Aber, mein liebes Luising, davon bin ich ja fest überzeugt!“

Sie lächelte ihm zu. Wie Sonnenschein lag es auf ihren harten Zügen. Und milde antwortete sie: „Na gut, dann sieh dir dies Fräulein Gerloff erst an.“

an. Ich will's dir nur verraten, sie kann dich leiden — das hab' ich wohl gemerkt.“

Er lächelte geschmeichelt und sagte scherzend: „Na gut, dann wollen wir sie uns mal ansehen.“

Dann ging er in sein Zimmer. Neben an aber saß jemand und weinte still in sich hinein. Elli hatte alles gehört.

Da klopfte Luise bei ihr an. Elli, bist du noch auf?“

Die Kleine stellte sich schlafend und antwortete nicht.

2.

Erst am andern Tage beim Mittagstisch sahen sich Ernst und Elli wieder, doch solange Fräulein Luise bei ihnen saß, vertieten sie sich durch kein Wort und keinen Blick. Erst als Luise einen Augenblick hinausging, sagte Ernst nach Ellis Hand, sie zu küssen.

Doch ebenso schnell zog sie die Hand zurück.

„Was hast du?“ fragte er erstaunt.

Sie schwieg und sah auf ihren Teller.

„Aber Elli, Kleines, was ist denn los?“ bat er.

Auch jetzt blieb sie stumm und preßte die Lippen zusammen, denn die Tränen waren ihr nahe.

Er war erstaunt. Er begriff sie absolut nicht.

„So sag mir doch wenigstens, was dir ist und weshalb du so zu mir bist!“ sagte er dringender.



Stahlkammer auf der Spitze eines amerikanischen Wolkenkrägers.

(Mit Text.)

alles
wied
sie a
ten
herr
nähe
„Nun
C
C
mach
Spu
um
nigte
Stin
zuho
erreg
Was
vor
sie f
ber,
„Wi
ten,
troß
ben
nig
Mül
sprä
leite
es g
ihn

„Verstell dich doch nicht so!“ presste sie nun plötzlich heraus. Immer erstaunter sah er sie an. Da rief sie: „Ach, du glaubst wohl, ich weiß nichts?“ „Was — weißt du?“ „Alles weiß ich! Jawohl — alles!“

Im selben Moment trat Luise wieder ein. Schon draußen hatte sie aufgehört, als sie die erregten Stimmen hörte, nun aber beherrschte sie sich, trat ganz harmlos näher und fragte halb scherzend: „Nun, habt ihr euch etwa gezankt?“ Elli schwieg verlegen.

Ernst aber antwortete mit gemachter Heiterkeit: „I wo! Keine Spur von Zank! Wir stritten uns um eine ganz geringfügige Kleinigkeit.“

Luise, als sie den Ton seiner Stimme hörte, begann erstaunt aufzuhorchen. Das war derselbe leicht erregte Ton von gestern Abend! — Was hieß das? Was ging hier vor? Sie erschrak, doch beherrschte sie sich.

Dann sagte sie, und zwar heftiger, als es eigentlich klingen sollte: „Wie kann man sich denn so streiten, ihr seid doch keine Kinder mehr.“

Elli schwieg, halb verlegen, halb trotzig.

Ernst aber, der durch den heftigen Tadel seiner Schwester ein wenig beunruhigt wurde, gab sich Mühe, heiter zu sein und das Gespräch auf ein anderes Thema zu leiten. Doch es gelang ihm nicht recht. Er ahnte, ja er fühlte es ganz deutlich, daß Luise etwas gemerkt hatte, und das machte ihn unsicher. Gleich nach Tisch verließ Elli die Wohnung.

Mit stumm fragendem Blick sah Luise den Bruder an. Doch Ernst tat, als merke er nichts, und bald darauf zog auch er sich in sein Zimmer zurück.

Als er schon an der Tür stand, fragte die Schwester plötzlich: „Hast du dir die Sache von gestern überlegt, Ernst?“

Ohne sich umzudrehen, antwortete er: „Was ist dabei denn jetzt schon zu überlegen? Ich denke, die Dame kommt am Sonntag zu uns — nun gut, da werde ich sie ja sehen, und dann können wir darüber ja weiter reden.“

Betrübt sah Luise ihm nach. „Er verheimlicht mir etwas“, dachte sie. Und das machte sie tieftraurig, denn sie liebte ihn, den Stolz der Familie, über alles.

Abends stand Ernst vor dem Tor des Geschäfts, in dem Elli tätig war.

Als sie ihn bemerkte, war sie ein wenig erstaunt, aber es freute sie doch, daß er da war.

Lächelnd fragte sie: „Was bedeutet denn das? So was bin ich ja von dir gar nicht gewöhnt.“

Er aber überhörte das und ging gleich auf sein Ziel los. „Weshalb hast du mich heute mittag so schlecht behandelt?“ fragte er, indem sie weiter gingen.

Schmollend sah sie zur Seite. „Solltest du das wirklich nicht wissen?“

„Um es zu erfahren, bin ich hier.“

Da sagte sie kurz heraus: „Nun —“

denn, ich habe es gestern gehört, was deine Schwester mit dir vorhat.“ Er lächelte von oben herab. Sie aber rief schnell: „Glaub nur gar nicht etwa, daß ich ge-



Ein Denkmal der Dankbarkeit für eine hochherzige Wohltäterin am Mondsee in Oberösterreich. (Mit Text.)



Fähre bei einem Mainstädtchen. Zeichnung von Fritz Bergen. (Mit Text.)

„Willst du schon ins Geschäft?“ fragte Luise ein wenig erstaunt. „Du hast noch eine gute halbe Stunde Zeit.“ „Ich habe noch etwas zu besorgen.“ Damit ging die Kleine fort.

lauscht habe! Ihr spracht so lebhaft, daß ich fast jedes Wort hören mußte.“

Er lächelte noch immer. „Also du bist eifersüchtig, wie?“

Sie wurde glühend rot, und mit bebender Stimme sagte sie: „Pfui, Ernst, das war garstig von dir!“
Doch er lächelte auch jetzt noch. „Also gut, was wirfst du mir vor?“ fragte er.



Reid.

— „Sehen Sie mal! dies schöne Vertenfolter!“
— „Wie beneide ich die Verten!“
— „Warum?“
— „Weil sie Ihnen um den Hals fallen dürfen.“

„Aber du wirst sie später heiraten!“
„Das ist doch noch sehr fraglich.“
„Angenommen aber, du heiratest sie?“
Das verwirrte ihn; zwar lächelte er, doch zu sagen wußte er nicht gleich etwas.
Da sagte sie leise, aber empört: „Mit mir möchtest du flirten, sie aber wirst du heiraten — dafür danke ich bestens!“
(Fortsetzung folgt.)

Sinngedichte

Der Volksmund sagt: „Die Hoffnung ist
Der gold'ne Steg zum Glücke.“
Doch wurde sie für manchen Christ
Auch schon — zur Seufzerbrücke.

Was ist die Ehe? Sie ist zugleich:
Für die Jugend das Ziel ihres Strebens,
Für den Mann seine Hölle, sein Himmelreich,
Für die Frau die Pointe des Lebens. Otto Fromber.

Unsere Bilder

Eine 2000jährige Eiche. Unsere Aufnahme zeigt die alte Eiche in Riedergurig bei Baugen, welche die älteste Eiche Sachsens und wohl auch eine der ältesten Eichen Deutschlands ist. Ihr Alter wird auf über 2000 Jahr geschätzt und ihre riesige Größe und Umfang erfieht man aus den im Bilde daneben befindlichen Personen.

Eine Stahlkammer auf der Spitze eines Wolkenstrahlers. Auf Newyorks jüngstem Wolkenstrahler, dem 43 Stock hohen Gebäude der Bankers Trust Co., wurde die Spitze zu einer Stahlkammer für die Morgan-Bank ausgebaut. Die Geschäftsräume selbst sind in den obersten Stockwerken untergebracht. Die für Diebe unerreikbaar scheinenden Stahlkammern liegen über den Bureaus, unter dem sicheren Schutz des als Pyramide geformten Daches, das nirgends eine Fensteröffnung zeigt.

Ein Denkmal der Dankbarkeit für eine hochherzige Wohltäterin am Mondsee in Oberösterreich. Eine Anzahl dankbarer Bewohner der dortigen Gegend haben obiges Denkmal für die verstorbene Fürstin Ignatia v. Brede, der Besitzerin der Herrschaft Mondsee, gestiftet. Das Denkmal, nach einem Entwurf von Professor R. v. Weyer, wurde kürzlich enthüllt. Die verstorbene Fürstin hat ihr Leben als Wohltäterin ausgefüllt und ihr Vermögen zum größten Teil den Armen zugewiesen. Bei ihrem Tode selbst vermachte sie noch große Summen an gemeinnützige Bestrebungen und den Armen.

Fähre bei einem Mainstädtchen. Des Rheines zweitgrößter Nebenstrom fließt durch das gesegnete Frankenland. Da gibt es, namentlich in

seinem Mittellauf, uralte Städtchen von malerischem Gepräge, wie Wertheim, Miltenberg und kleinere Orte, die noch mittelalterliche Mauern und Tore dem breiten Strome zulehren. Brücken gibt's in diesen idyllischen Mainstädtchen nur selten, eine Fähre verbindet sie mit dem andern Ufer. An Markttagen entwickelt sich auf solch einer Fähre ein reges Leben, wenn die Landleute von jenseits des Flusses mit ihren Kiepen und Körben ins Städtchen kommen. Sonst aber liegen diese stillen Plätze so verträumt da, als wären die Jahrhunderte geräusch- und spurlos an ihnen vorübergegangen; ähnlich wie es bei dem verwunschenen Rothenburg ob der Tauber der Fall ist, das ja auch noch der fränkischen Landschaft angehört und nicht allzuweit vom Main abliegt. Diese Stimmung nun hat auch der Maler Fritz Bergen in seiner Zeichnung festzuhalten gewußt. Sacht wie die Welle des Flusses fließt hier das Leben an und zwischen den Ufern des Mainstromes dahin, und wer an ihnen vorüberkommt, möchte wohl kaum glauben, daß an demselben Strome ein paar hundert Kilometer flußabwärts das laute moderne Leben pulst in den Welthandel-Emporen Frankfurt und Mainz.

Allerlei

Politisch. „Aber, Herr Zwidel, was für einen Riesen-Geldschrank haben Sie sich da zugelegt!“ — „Lassen Sie gut sein! Wenn man sieben Töchter hat, kann ein ermunternder Eindruck nichts schaden!“

Vorgebeugt. Frau (zum Gatten): „Was redest du denn heute fortwährend mit dem Kassierer über Schiffsunglücke und Seestürme?“ — Gatte (Kaufmann): „Nun, ich habe heute über fünfzigtausend Mark bar in der Kasse liegen!“

Im Dorfweidhause. Gast: „Herr Wirt, wie lange soll ich denn noch auf die halbe Portion Ente warten, die ich bestellt habe?“ — Wirt: „Wis ein anderer die andere Hälfte bestellt. Wir können doch nicht eine halbe Ente schlachten!“

Wie viele Fruchtkörner faßt ein Liter? Der ehemalige Vorsitzende des landwirtschaftlichen Vereins zu Hirschberg hat sich der Mühe unterzogen, festzustellen, wie viele Körner irgendeiner Fruchtgattung auf einen Liter gehen. Nach dessen Ermittlungen hält ein Liter an Weizenkörnern 21 700 Stüd, Roggen 28 000, Gerste 18 000, Hafer 12 500 und Erbsen 5400 Stüd. T.

Gemeinnütziges

Das Auslegen von Mäusegift im Garten muß immer derart erfolgen, daß unsere Singvögel davon verschont bleiben. Man lege daher die vergifteten Wurzelu u. dgl. immer möglichst tief in die Mäuselöcher ein.

Einen billigen und guten Käse bereitet man sich in folgender Weise: Gelöschter Kalk wird mit gleichen Teilen weißem Käse zu einer plastischen Masse verarbeitet. Dieser Kitz ist zum Gebrauch stets frisch herzustellen.

Das Sonnenblumenter ein gutes Hühnerfutter sind, ist bekannt. Viele Züchter streuen sie den Tieren hin: es wäre jedoch besser, die ganzen Scheiben aufzuhängen, so daß die Hühner nur springend an die Kerne gelangen können. Die Bewegung tut ihnen sehr gut.

Kardinal. 1/2 Flasche Weißwein, Zucker nach Geschmack, einige Tropfen Drangentinktur, der Saft einer frischen Zitrone. Dies alles wird gemeinsam über Holzkohlenfeuer heißgemacht und sehr heiß serviert.

Rätsel.

Ein Name wird zum Federkittel,
Wenn du 'nen andern Kopf denkst die.
Fritz Guggenberger.

Eisbeurrätsel.

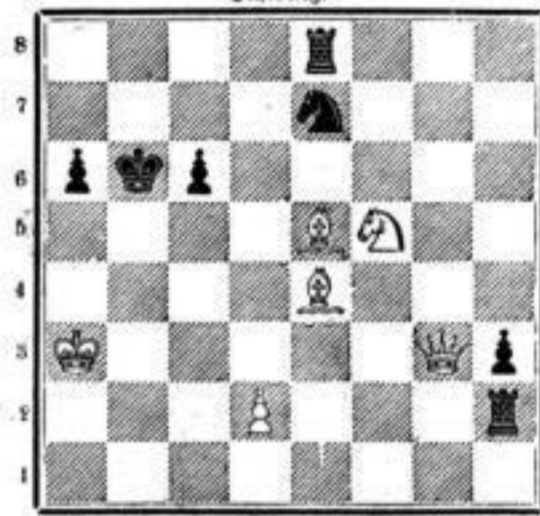
Das erste ist der Ball, das zweite ist die Seide,
Das Ganze aber ist der Kinder liebste Freude.
Melitta Berg.

Scharade.

Das Erste huch' im Zimmer,
Und auch am Wellenstrand.
Das andre schüßt dich immer
Vor Riß' und Sonnenbrand.
Das Ganze mach' aus beiden.
Im Zimmer ist's zu sehn.
Es ist verwandt dem Zweiten.
Und Erste kommt's zu sehn.
Julius Fald.

Problem Nr. 86.

Von E. Fischer in Staßfurt.
Schwarz.



Schachlösungen:

- Nr. 84. Von M. Havel.
1) S a 5, d e 2 2) T o 5 + usw.
1) ... d 5 2) K g 3 usw.
1) ... K f 4 2) S d 3 + usw.
1) ... K d 4 2) D o 4 + usw.
1) ... L o 3 2) S o 6 + usw.
Nr. 85. Von R. Hden.
1) T c 7, o 5 2) T 5 o 6 usw.
1) ... D c 5 : 2) T e 5 : usw.
1) ... D e 7 : 2) T e 7 : usw.

Nichtige Lösungen:

- Nr. 74. E. Wulff in Blankensee.
Nr. 81. H. Schmittsull, Seinsheim.
Nr. 82. H. Schmittsull, Seinsheim.
Nr. 83. Professor Wagner in Wien.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonymus: Auflösung: —
Les Bilderrätsel: Wo es drei Hellen tun, da wende vier nicht an.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstod.
Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben
von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigenblatt für Eibensfock.

Verlag von Emil Hannebohn.

(Nachdruck verboten.)



Trinkers Ideal.

„Doppelt sehn tu' ich das Bier schon öfters — wenn ichs nur auch mal doppelt schmecken tät!“

Macht der Gewohnheit.

„Bitte, lassen Sie uns umkehren, Herr Doktor! Ich möchte mit der Dame, die dort kommt, nicht gern zusammentreffen!“

„Ganz wie Sie wünschen, gnädiges Fräulein . . . Vermutlich Ihre Schneiderin, nicht wahr?!“

Verunglückte Ausrade.

„Ist die gnädige Frau zu sprechen?“
 „Nein, Sie hat Zahnweh.“
 „Das ist nicht gut möglich, denn ich habe ja ihr von mir repariertes Gebiß bei mir.“

Er versteht nichts.

Komponist (der eine Operette eingereicht hat): „Nichts versteht der Direktor von der Musik! Er sagt mir, ich hätte mich zu stark an Willkür angelehnt . . . wo doch fast alles von Strauß ist!“

Boshaff.

Kaufmann (der schon öfters Bankrott gemacht): „Wie sind Sie eigentlich nur zu den vielen Schulden gekommen, Herr Baron?“

Schwiegersohn: „Ich frag' Sie ja auch nicht, wie Sie zu Ihrem Vermögen kamen!“

Mißverstanden.

Pfarrer: „So, Sie wollen wieder heiraten, jetzt, wo drei Monate seit dem Tode Ihrer ersten Frau verstrichen sind?“

Bauer: „Ja, wissen S', Herr Pfarrer, früher hat sich halt nig Passendes g'funden!“

Aufregend.

Bankier (den Brief seines Kassierers lesend): „Gestatten Sie, Herr Prinzipal, daß ich Ihnen flüchtig mitteile . . .“ — „Flüchtig mitteile! . . . Gott, was für aufregende Wörter gebraucht der Mensch!“

Die Kritiker.

„Meinen Sie nicht auch, der zweite Akt war total überflüssig?“

„Und der erste hätte müssen gestrichen werden.“

„Den dritten Akt, der jetzt kommt, kann man sich so denken.“

„Was soll also noch der vierte?!“



Eigene Bezeichnung.

Fremder: „Wen stellt das Bild über dem Kanapee dar?“

Vermieterin: „Meinen Alten!“

Fremder: „Und das unter jenem?“

Vermieterin: „Meinen Aeltesten!“

Der Rehbock.

Skizze von Alfred Nauns.

Kasper Rotholt war mit seiner Tagesarbeit fertig. Der Buttermilchreis und die Bratkartoffeln hatten bei ihm eine angenehme, milde Stimmung bereitet, die deutlich in seinem pfliffigen Gesicht zu lesen war, als er mit dem Nasenwärmer in der linken Munddecke über den Zaun seines Gehöftes lehnte. Vergnügt blinzelte er in die dicke, neblige Luft des Herbstabends.

„Heute is das richtig.“ sprach er zu sich selbst. „Wenn das so bleibt, denn so — —“

In diesem Augenblick schritt mit hochrotem Kopf und wilden Mienen der alte Förster Loh vorüber.

Kasper gniderte vor sich hin, „hä hä“, denn er hatte einen wütenden Blick des Alten aufgefangen. Und nun ritt ihn der Schalk.

„Tag auch, Förster,“ rief er dem Davoneilenden mit ruhiger Selbstverständlichkeit nach.

Wie gestoßen drehte Loh sich um.

„Was?“

„Och, nichts, ich wollt' man fragen, was los is, Du siehst ja banuig glupsch aus die Augen, Badder Loh.“ — Da kehrte der Förster um und sah Kasper durchdringend erst in die Augen und dann weiter abwärts bis auf dessen umfangreiche Holzschuhe; doch der Bauer schmauchte behaglich weiter. — „Ich will Dir was sagen, Kasper Rotholt. Meine vorgefetzte Behörde hat mir heute einen Schweinehund gemacht, weil daß ich das Bildern und Nasjagen in mein' Bezirk so einreißn ließe. Aber, da bin ich nich wütend über, sondern nur, weil das wahr is.“

„Tschä,“ meinte Kasper harmlos, „ich hab' da auch von gehört. Was die Welschen sind, die mögen es tun, Badder Loh.“ — „Ja, das soll wahr sein, Kasper,“ meinte der Förster, der jetzt ruhiger wurde. „Die Galunken,“ hier sah er Rotholt wieder scharf an, aber diesmal von unter nach oben,

„die Galunken ver-laffen sich auf meine Gutmütigkeit und halten mich für einen alten Mummel-greis. Jedennoch, sie sollen nich glauben, daß ich sie nicht kenn'. Und Du sollst mal sehn, mein Jung', leimen tu ich sie doch noch mal.“ — „Und da tußt Du recht an, Förster und das sag ich,“ entgegnete Kasper überzeugt und nickte dem Alten aufmunternd zu. „Willst' nich 'n klei-



3.



4.

Ueberflüssige „Kannegieberei“ in vier Bildern.



1.



2.

nen Klaren bei mir trinken?“ — „Ne, ich mag jetzt keinen, Adjö auch.“ — „Adjö, Badder Loh.“ — Kasper sah dem Alten kopfschüttelnd nach: „Mag kein Klaren! dennso muß ihm die Forstverwaltung doch böse einen gepult haben. Was kann Loh Badder dafür, daß er nicht mehr recht guden kann und nicht mehr laufen? Die sollten Nachsicht haben mit dem alten Mann. Tschä, hm, kann man da was an machen? Nichts kann man

da an machen — — —“ — Nachdenklich und langsamen Schrittes ging Kasper Rotholt ins Haus und holte aus seinem Bette eine Kugelflinte, die er sich eingehend betrachtete. — Hierauf machte er noch einen Gang zu seinen Mastkälbern aus der Foggenwisch, die in der Nähe des großen Staatsforstes Reiherholz lag. Zurückgekehrt schloß er die Türen, was lehthin Mode geworden war, und gleich darauf erlosch das Licht im Hause. — Es war Nacht, kein Stern ließ sich sehen. Der Mond stand im lehten Achtel

und gab nur ein sehr spärliches Licht her, just soviel, daß man nicht von Stockfinsternis sprechen konnte; dazu fiffelte ein feiner Nebelregen vom Himmel. — Aus einem Hinterfenster von Rotholts Hause stieg ein Mann; vorsichtig hielt er sich im Dunkel des Gebäudes, bis er, durch ein Pedenor tretend, auf einem kleinen Landwege stand, der zum Reiherholz führte. — „Man hat das nicht leicht,“ murmelte er vor sich hin. „Wenn wo anders mal einer Lust hat, denn geht er in 'r Dämmerung, morgens oder abends einfach hin, aber das soll mal einer hier probieren, den wollten sie bald. Na, es muß auch so gehen, man bloß, man muß die Gegend und die Wechsel und die Rehböcke noch was besser kennen als wo anders, wenn man sie vor die Büchse kriegen will bei der Dufsternis.“

Kasper befand sich im Schatten eines Walles und ging sorglos seines Weges. Das Rohr seiner Flinte hatte er unter der Weste und den abgeschraubten Kolben in der Rocktasche.

So war er bis zur Stelle gelangt, wo der Pfad eine Biegung macht und dann direkt auf den großen staatlichen Wald zuläuft. Eben wollte er um die Ecke biegen, als er einen Luftsprung tat; im nächsten Augenblick lag er lang ausgestreckt in dem schlammigen Graben.

Zwei Minuten später trottete der Förster vorbei und hinter ihm sein Hund Bollo, der noch lahmer und noch kurzsichtiger war als sein Herr.

Der Alte schien doch etwas von dem Geräusch gehört zu haben, das Kasper nicht hatte vermeiden können, denn er blieb häufig stehen und blickte sich um.

„Wenn der nicht ein bißchen fix macht,“ so fluchte der Bauer in sich hinein, „dann komm' ich aus dem zähen Dreck gar nicht allein wieder raus und muß ihn am Ende noch selbst anrufen.“

Aber schließlich verschwand die lange Gestalt des Försters in der Dunkelheit, und Kasper krabbelte sich behutsam empor. Eine Viertel Stunde blieb er beobachtend und wischend auf dem Grabenrand sitzen, bereit, auf das erste verdächtige Zeichen abermals in dem Morast unterzutauchen. Doch nichts rührte sich. Da setzte Kasper Rotholt seinen Weg fort, aber, weil es kalt war und weil er im Schlamm seine Flasche Klaren verloren hatte, kamen ihm nun einige moralische Bedenken, die indessen nicht stark genug waren, ihn zum Aufgeben seines Vorhabens zu veranlassen.

„Ach was,“ dachte er und wies entschlossen die sentimentalischen Regungen von sich. „Notwehr ist das, die Rehe fressen uns sonst all das Korn weg. Großvater Rotholt hat das auch immer gesagt, und der muß das wissen, denn der hat in seiner Jugend selbst mal einen Bock auf sein' Vater seinen Acker gesehen. Und wenn Großvater auch dabei sagt, daß er sich verguckt haben kann, weil das Holz so weit weg is von dem Acker, so ist er doch ein alter, kluger Mann, dem man glauben muß.“

Mit solchen Gedanken war Kasper endlich beim Walde angelangt, die Dertlichkeit hier war ihm so vertraut, daß er sich auch in der verstärkten Dunkelheit mühelos zurecht fand. Plötzlich blieb er stehen, ihm fiel der alte Förster ein. „Vadder Loh hätte nu so gern heut' abend einen erappt,“ meinte er und lachte über das ganze Gesicht, „eigentlich kann er ein' jammern, der alte Mann,“ fuhr er in seiner Betrachtung fort, „aber was soll einer dabei tun?“ — Von nun an war Kasper Rotholt ganz Jäger. Kein Mensch hätte dem scheinbar so schwerfälligen Bauern so geschmeidige Bewegungen zugetraut. Wie er von Baum zu Baum schlich und auf die Sprache des Waldes lauschte, wie er jede Bewegung des Gezweiges sorgfältig beachtete, glich er einem jener amerikanischen Pfadfinder, denen hinter jedem Busch und jedem Stein der Tod aufslauerte.

Die Dunkelheit war inzwischen noch größer geworden, so daß sogar Kasper Mühe hatte, sich zu orientieren. Doch dort war die kleine Wiese, im Volksmunde die Wunderwiese genannt, ein Hauptjungsplatz des Wildes, das wohl jede Nacht in einigen Stücken hier durchwechelte, zumal sich auf der Wiese zur Winterszeit Salzlecken befanden, wodurch sich die Tiere noch mehr dorthin gewöhnten. — Kaum atmend stand der Bauer hinter einer dicken Bude. Wohl eine Stunde verharrte er regungslos, jede Muskel gespannt, jeder Nerv in Tätigkeit. Endlich, dort erhob sich ein starker Bock, der offenbar, vom Jäger unbemerkt, im Graze gelegen hatte. Der großen Dunkelheit wegen, die oft täuscht, war er nicht sehr deutlich zu erkennen, doch dem Geweih nach muß es ein tüchtiger Kerl sein. Er schien sich jetzt umzusehen. Kasper hob das Gewehr, das Herz klopfte ihm zum Zerspringen. Der Schuß krachte. — Mit einem eigentümlichen Satz brach das Tier im Feuer zusammen.

Wie der Bliß war Kasper zur Stelle und bückte sich zu seiner Beute nieder, doch ebenso schnell kam er wieder hoch, sahte sich an den Kopf, sagte sämtliche ortsüblichen Flüche mit steigender Leidenschaft her und ging dann

langsam wieder nach Haus. — Am nächsten Morgen erschien Vadder Loh auf Rotholts Hof.

„Kasper,“ sagte er, und herzliches Mitleid lag in seinen Mienen, „es tut mir leid um Dich, aber nu bist Du durch die verfligten Hasjäger auch zu Schaden gekommen. Eins von Deinen schönen halbjährigen Kälbern ist aus der Roggenwisch ausgebrochen in das Reihholz, und das haben die Satansbraten totgeschossen.“

„So — —?“ weiter brachte Kasper nichts hervor, denn es würgte ihm in der Kehle.

Der alte Förster nickte und schmunzelte dabei ganz eigenartig. „Ja, aber was ich nicht verstehen kann: Die Bunde hat dem Kalb so ein paar Reste auf den Kopf gebunden. Was das heißen soll, da muß ich noch immer über nachdenken. Weißt Du das vielleicht, Kasper Rotholt?“

Wie der Advokat zum Klienten spricht.

Wenn der Fall gut ausfällt:

„Ich habe ihn gewonnen!“

Im Falle des Ausgleichs:

„Wir haben es geordnet!“

Wenn der Fall schlecht ausfällt:

„Sie haben ihn verloren!“



Skeptisch.

A.: „Das einzig Wahre ist doch das Wollsystem, nur in der Wolle hält man sich gesund.“

B.: „Dann begreife ich nicht, warum es noch so viele kranke Schafe gibt.“

Zu viel Liebe.

„Sie sehen seit einiger Zeit in Kleidung, Wäsche und Ernährung so vernachlässigt aus — was ist denn mit Ihnen?“

„Ach, meine ganze Familie ist jetzt unablässig mit dem Sticken, Häkeln, Malen von Geburtstagsgeschenken für mich besetzt. . . sie sind so besorgt um mich, daß sich keines mehr um mich kümmern kann.“

*

Boshaff.

Alte Kojette: „O, ich habe einigen Männern Körbe gegeben!“

Freundin: „Also, doch auch einige — glücklich gemacht?!“

*

Nach der Pleite.

Herr Schmidt: „Wie kommen Sie denn mit Ihren Gläubigern zurecht, Herr Pleitner? Ich habe gehört, die Leute waren sehr entgegenkommend?“

Herr Pleitner: „Entgegenkommend? Ich sollt's meinen! Wo ich geh und steh, kommen sie mir entgegen, und ich muß kolossal scharf aufpassen, um ihnen bloß immer rechtzeitig aus dem Wege zu gehen.“

Vergaloppiert.

Eine heiratslustige Witwe ladet zwei Brüder zum Abendessen. Es erscheint jedoch nur einer. — „Aber ich habe Sie doch beide gebeten!“ ruft sie enttäuscht. — „Beide konnten wir leider heute das Geschäft nicht verlassen, und da hat mein Bruder vorgeschlagen, daß das Los entscheide.“ — „Und da haben Sie gewonnen?“ — „Nein — ich hab' verloren!“

*

Allerdings Pech.

Büchling (zu einem Zellenkumpen, welcher ihm seine Lebensgeschichte erzählt): „Und das nennst Du Pech? Das ist gar nichts! Laß Dir mal erzählen, wie es mir vor ein paar Jahren ergangen. Du hast doch von dem Bankier Meyer gehört? Nun der Kerl galt als vielfacher Millionär, und ich sehe mich also mehrere Monate hin und übe mich in seinem Namenszug, und wie ich nun die Unterschrift so am Schnürchen habe, daß er sie selbst für echt erklärt hätte, macht der Kerl bankrott.“

*

Ein Zeitkind.

„Sapperlot! Ihr Freund ist einmal ein gerader, aufrechter Charakter.“ — „Der kann sich's leisten — er hat das Geld dazu.“

Aus einer Verteidigungsrede.

Staatsanwalt: „Zum Schluß, meine Herren, ein paar Worte zu dem Beweggrunde, der den Angeklagten dazu gebracht hat, das schwere und schimpfliche Verbrechen des Meineides zu begehen. Sie haben von den Zeugen gehört, daß der Dienstherr, den der Angeklagte heraus schwören wollte, ihm ein Paar Hosen versprochen hat. Und diese Hosen, meine Herren, die der Angeklagte allerdings nicht bekommen hat, haben ihm offenbar in der Nase gesteckt! Können Sie ein größeres Verbrechen, wegen ein Paar Hosen einen Meineid zu schwören, denken? Sprechen Sie den frivolen Verbrecher schuldig!“

Verteidiger: „Meine Herren Geschworenen! Die Hosen, die dem Angeklagten angeblich in der Nase gesteckt haben, liegen dem Herrn Staatsanwalt offenbar schwer im Magen. Nein, meine Herren, so dumm ist der Angeklagte nicht und niemand von uns, daß er einen Meineid schwört um ein Paar Hosen, die er nicht einmal kriegt! Darum, ich glaube alle Herren Geschworenen sind wohl darin einig, sprechen Sie den unschuldig verdächtigten Angeklagten frei.“



Er kennt sich aus.

„Haben Sie, Herr Förster, alle Vorkehrungen für die morgige Jagd getroffen?“
„Ja wohl, Herr Baron, die Hasen sind bestellt!“